



1. Buch „Der Bücher allerletzte Wahrheit“

Geschichten über Gott und die Welt,
Adam und Eva
und die alltäglichen Widrigkeiten des Lebens

vernommen und aufgeschrieben von

GERD PFEFFER

Göttliche Komödien

von
Gerd Pfeffer

© 2014, 2020 Gerd Pfeffer
Ulrichweg 16
72119 Ammerbuch

Inhaltsverzeichnis

Warum schreibe ich das?	5
Das Ideal.....	6
Worte des Johannes.....	9
Erschaffung der Welt und der Naturschutzbehörde	10
Schaffung des Landwirtschaftsamts	12
Die neuen Paradiese	14
Worte des Propheten zu den Widerspruchsführern	17
Mahnung vor unberechtigter Klage.....	18
Schaffung der Absturzsicherung.....	19
Väterliche Rollen	20
Kain und Abel	22
Schicksal, Fluch und freier Wille	23
Der Baum der Erkenntnis	26
Elias und das Hochwasser	28
Rettung der Welt und des einzigen Schafes	30
Warnung vor dem Ärgernis.....	31
Herr und Knecht	32
Das Gleichnis vom Kessel und dem Bier	36
So oder so	38
Zahnschmerz.....	39
Adam hat Rücken.....	41
Adams Erkenntnis im Schneckengang	42
Adam fliegt	44
Adam träumt.....	46
Adam und der Frühling	47
Adam und Eva.....	48
Adam erkennt Eva	50
Die Erfindung des Kühlschranks.....	52
Die Erfindung des Küchenherds (mit Schiff)	54
Der Weihnachtsbaum	56
Adam und das Leben	58
Adam und die Begegnung	60
Adam und der Begegnung zweiter Teil.....	61
Adam und die Namensgebung	62
Adam und die späte Namensgebung.....	63
Geisterstunde	64
Schillerlocken	65
Pssst!	66
Gumbiudr.....	67
Das Kissen	68
Gutsein.....	70
Erkenntnis im Kirschbaum	71
Adams Töchter und der kurze Prozeß	72
Das Taschenmesser.....	73
Die Späte.....	74
Leeres Nest.....	76
Vergänglichkeit.....	78
Der Tag am Meer	79
Disco	81
Erziehung	82

Angst.....	84
Der Angst 2. Teil.....	86
Selbstgespräch.....	87
Autobiographie in 5 Kapiteln.....	88
Der Beginn.....	89
Conclusio.....	90
Der tägliche Wahnsinn.....	90
Der tägliche Wahnsinn, Teil 2.....	91
Doktor Eisenbart und der Stein der Weisen.....	93
Adams Flashback.....	95
Auf den Kopf gefallen.....	96
Wieder auf den Kopf gefallen.....	97
Erneuter Dachschaden.....	98
Knallkopf beim Rodeln.....	99
Adams Schicksal.....	101
Sprachbarriere.....	105
Hellseherei.....	107
In der Oper.....	109
Tanzstunde.....	111
Führerschein.....	112
Hangsurfen.....	113
Wink mit dem Laternenpfahl.....	114
Schadenfreude ... über sich selbst.....	115
Ikarusiade.....	117
Plattfuß.....	118
Öffentlicher Nahverkehr.....	120
Ein Tag in Venedig.....	121
Der endlose Film.....	123
Das Flämmchen.....	124
Alle Heiligen.....	127
Bombay Calling.....	128
Die Suppe.....	129
SG 38.....	130
Feuerwehrfest.....	133
Auf der langen Bank.....	136
Schuldgefühl.....	138
Hochzeitstermin.....	139
Herbst.....	141
Glück habt.....	142
Das große Mädchen.....	144
Pfeil und Bogen.....	145
Nicht geklappt.....	146
Adams unheimliche Begegnung.....	147
Regen.....	150
Ich bin doch da.....	151

WARUM SCHREIBE ICH DAS?

Natürlich, weil es sonst niemand tut.

Denn unaufgeschrieben und unerzählt verlöre sich alles, was geschehen ist, im Nichts. Die Geschehnisse kämen, wären grad da und dann schon wieder weg. Wie Nebel im Wind. Ohne den Wunsch und das Bedürfnis uns mitzuteilen, herrschte zwischen den Menschen wohl nur tiefes Schweigen allüberall. Ich schreibe diese Geschichten also auf, damit sie, kaum geschehen oder ausgedacht, nicht gleich wieder dem Vergessen anheimfallen.

Wer dabei nun aber gehobene Literatur oder derlei Ware erwartet, wird wohl enttäuscht werden. Zu derlei Höhenflügen gibt schon mein beschränkter Wortschatz nichts her. Als Kind vom Land und außerdem auf der Schwäbischen Alb aufgewachsen verbieten sich derlei Versuchungen von selbst. Wir vom Bergvolk sagen, was zu sagen ist und schweigen über den Rest. Gesagt wird nur das Nötigste – und auch das nur im Notfall. Das Führen großer Reden oder großer Worte ist also mein Ding nicht. Natürlich liebe auch ich Romane mit elegant geschwungenen und kunstvoll gedrechselten Sätzen. Schöne Literatur halt. Gegenüber den Gesprächen des täglichen Lebens sind solche Epen jedoch letztlich fast wie italienische Arien. Man hört sie, es klingt gut, verstehen tut man es ohnehin nicht, zumal sich auch kein normaler Mensch so ausdrücken würde. Varieté-Tänzerin statt Ehefrau. Bella figura eben. Mal ganz nett zur Abwechslung, für den Alltagsgebrauch aber doch eher untauglich.

Aufgeschrieben habe ich also einmal Geschichten aus meinem Leben und aus den Kinder- und späteren Tagen meiner herzallerliebsübesten Töchter Ahörnchen und Behörnchen, Trost meiner Augen und Erheiterung meiner trübseligen Tage sowie meiner Enkel. Es sind Geschichten, wie ich sie erlebt oder empfunden habe. Oder mir ausgedacht habe, wie sie sich unter den gegebenen Umständen und Konstellationen hätten ereignen können, vielleicht sogar eigentlich hätten ereignen müssen. Was kann ich denn dafür, dass sich gewisse Umstände gegenüber dem Lauf der Dinge des täglichen Lebens verspätet haben oder umgekehrt, jedenfalls aber Umstände und Zeit aus mir unerfindlichen Gründen nicht zusammenfallen wollten? Damit sind diese Geschichten aber mindestens ebenso wahr wie tatsächliche Ereignisse, wenn nicht sogar wahrer.

Manche werden nun sagen, es wäre besser gewesen solche Geschichten tatsächlich zu vergessen. Aber warum denn? Jeder kann sie sehen und lesen. Ohnehin hat jeder derartige Geschehnisse so oder so ähnlich selbst schon erlebt. Aber eben nicht aufgeschrieben. Was offenkundig ist, kann jedoch auch aufgeschrieben werde. Zu verbergen gibt es da also nichts.

Natürlich mag man einwenden, dass derlei Familienchroniken ohnehin schon den Markt des Geschriebenen verstopften und schon deshalb wohl kaum zur Vermittlung höherer Einsicht geeignet seien.

Ja?

Tatsächlich?

Angefangen vom Nibelungenlied über die Buddenbrooks, von der Odyssee bis Effie Briest oder Anna Karenina wächst bildungsbürgerliche Erbauung und Sinnstiftung immer wieder aus dem Schoß der dargestellten Familien. Insoweit ist die Literatur aber bloß das Abbild des wirklichen Lebens. Die Familie ist und bleibt daher über alle Zeiten und Kulturen hinweg der wahre Schoß der Zivilisation. Warum sollte gerade ich mich diesem Sog entziehen wollen?

Das gilt meiner Ansicht nach auch dann, wenn mit dem Aufgeschriebenen einmal nicht die Tiefe der menschlichen Tragödie ergründet, sondern deren Gegenteil, die Komödie des täglichen Lebens, ausbreitet werden soll. Und es ist ja noch nicht einmal gewiss, dass ich da bloß eine Chronik allmählich verblässernder Familienereignisse vorführe. Denn ehrlich: Wem könnte schon im täglichen Leben eine solche Vielzahl eigentümlicher Ereignisse persönlich und vor allem in der eigenen Familie begegnen?

Nun, wem schon?

Mir.

Meine Geschichten beschäftigen sich deshalb im Grunde auch bloß mit dem, was der Titel vorgibt, nämlich der göttlichen Komödie des Lebens, also kurzum mit Gott und der Welt.

Nichts Besonderem also.

Auftretende Personen in dem Stück sind neben meinen Töchtern und Enkeln im Wesentlichen ein recht trotziger und widerborstiger Adam und natürlich Gott, der Herr, der sich dabei auch mal als Hippie oder Guru zeigt. Ihre im Paradies oder auf Adams Liebewiese geführten Gespräche bilden den Kern dieses 1. Auszugs aus dem Buch »Der Bücher allerletzte Wahrheit«. Weitere Erhellungen sind im 2. und 3. Buch »Der Bücher allerletzte Wahrheit« aufgeschrieben. Gekleidet ist das alles teilweise in Bilder und Sprachstil des Buchs der Bücher, dem so die letzten Wahrheiten entlockt werden sollen und um bislang unerwähnt gebliebene Aspekte ergänzt wird. Dabei spannen diese Geschichten einen Bogen von der Sicht dieses eigensinnigen Adams auf die Erschaffung der Welt und derlei Kleinigkeiten, über seine Begegnungen mit Gott, dem Herrn, mit Eva und mit seinen Töchtern, die ihn das Leben lehrten, bis hin zum Erleben des mystischen Erwachens und einer anschließend neuen, entspannten und heiteren Sicht auf sich und die Welt. In den Erzählungen über die Widrigkeiten des täglichen Lebens kann sich deshalb jeder in Adam wiedererkennen und so angesprochen fühlen, mit auf eine vergnügliche Reise zu einer tieferen und zugleich erhabeneren, aber doch auch gelasseneren Sicht auf die Dinge und Wechselfälle des Lebens zu gehen.

Einen Einblick in das durchaus widersprüchliche Seelenleben meines Adam gewährt ein Gedicht des unvergleichlichen Kurt Tucholsky:

Das Ideal

Ja, das möchtest:

Eine Villa im Grünen mit großer Terrasse,
vorn die Ostsee, hinten die Friedrichstraße;
mit schöner Aussicht, ländlich-mondän,
vom Badezimmer ist die Zugspitze zu sehn -
aber abends zum Kino hast du nicht weit.
Das Ganze schlicht, voller Bescheidenheit:

Neun Zimmer - nein, doch lieber zehn!
Ein Dachgarten, wo die Eichen drauf stehn,
Radio, Zentralheizung, Vakuum,
eine Dienerschaft, gut gezogen und stumm,
eine süße Frau voller Rasse und Verve -
(und eine fürs Wochenende, zur Reserve) -
eine Bibliothek und drumherum
Einsamkeit und Hummelgesumm.

Im Stall: Zwei Ponies, vier Vollbluthengste,
acht Autos, Motorrad - alles lenkste
natürlich selber - das wär ja gelacht!
Und zwischendurch gehst du auf Hochwildjagd.
Ja, und das hab ich ganz vergessen:
Prima Küche - erstes Essen -
alte Weine aus schönem Pokal -
und egalweg bleibst du dünn wie ein Aal.
Und Geld. Und an Schmuck eine richtige Portion.
Und noch ne Million und noch ne Million.
Und Reisen. Und fröhliche Lebensbuntheit.

Und famose Kinder. Und ewige Gesundheit.

Ja, das möchste!

Aber, wie das so ist hienieden:
manchmal scheints so, als sei es beschieden
nur pöapö, das irdische Glück.
Immer fehlt dir irgendein Stück.
Hast du Geld, dann hast du nicht Käten;
hast du die Frau, dann fehl dir Moneten -
hast du die Geisha, dann stört dich der Fächer:
bald fehlt uns der Wein, bald fehlt uns der Becher.
Etwas ist immer.

Tröste dich.
Jedes Glück hat einen kleinen Stich.
Wir möchten so viel: Haben. Sein. Und gelten.
Daß einer alles hat:
das ist selten.

(Kurt Tucholsky, 1927)

So sieht's wohl aus.

Nicht zuletzt handelt es sich bei meinen Erzählungen um meist recht kurze Episoden, die es Dir als Leser erlauben, im Bett oder Lehnstuhl auch einmal eine Geschichte am Stück bis zum Ende lesen zu können und erst danach entspannt und frohgelaut einzuschlafen. Dem mystischen Erwachen muss das ja nicht entgegenstehen.

Es sind vor allem jedoch Geschichten von meinen Gesprächen mit Gott. Mit meinem Gott, um da keine Missverständnisse aufkommen zu lassen. Und, um auch das klarzustellen, die Rede ist von Gott, nicht von Kirche und nicht von Klerus. Wer mag, kann ihn deshalb genauso gut Buddha, Guru, Höheres Wesen, Weiser vom Berg, Erleuchtung oder sonst wie heißen. Namen sind sowieso nur Schall und Rauch oder maya, Schein, wer das bevorzugt. Bei näherer Betrachtung wird nämlich klar, dass all das nur unterschiedliche Bezeichnungen für den eigentlichen Kern sind: Das Große Erwachen, die Erleuchtung, die Erkenntnis, die Offenbarung. Die Geschichten erzählen so von der alltäglichen Möglichkeit, Gott zu begegnen. Gott als Weg und Ziel. Gott als Weg zu Erleuchtung und Offenbarung und Gott als Erleuchtung und Offenbarung selbst. Genau besehen kürzt diese Sicht das Verfahren der Erkenntnis dann doch erheblich ab, wenn es einem auch nicht die Beschäftigung mit sich selbst erspart. Denn nur wer sich selbst kennt, kann auch Gott erkennen. Jesus sagt: »Wie Abba hat sein Leben in seinem Selbst, so hat er mir gegeben Leben in meinem Selbst.« Und ihm wollen wir doch nachfolgen. Es sind deshalb auch Geschichten, die helfen wollen, den Weg zu sich in sich selbst zu sehen. Und sich dabei in Gott zu erkennen. Oder Gott in sich. Die Lust und das Vergnügen, das darin liegt, verdeutlicht die Heiterkeit, die meine »Göttlichen Komödien« versuchen aufzufangen. Die Reminiszenz auf das zeitlose Werk *Dantes* sei hier gestattet, zumal ich mich mit der kleinen Münze der Mehrzahl gegenüber dem gigantischen Monolithen seines Werks »Die Göttliche Komödie« bescheide. Völlig zu Recht wird im Buddhismus die Heiterkeit als ein Merkmal der Erleuchtung gesehen. Sie ist danach eine Folge des gelösten über den Dingen Stehens aus vollständiger Einsicht. Zu dieser heiteren Sicht will dieses Buch verhelfen. Ohnehin wäre ein Leben ohne Heiterkeit, mit *Loriot* gesprochen, zwar möglich, aber nicht sinnvoll.

Manche werden nun wieder fragen, was es denn da schon groß aufzuschreiben gäbe. Das stünde doch alles schon im Buch der Bücher oder sonstwo geschrieben.

Auch denen gebe ich Recht.

An sich nichts.

Das, was ich da schreibe, ist nämlich nichts Anderes als das, was jeder selbst hört oder jedenfalls hören könnte. Wenn er denn auf das achten würde, was eigentlich laut aus der Stille tönt. Aus der Stille eines ruhenden Herzens. Aus der ruhenden Stille des frühen Morgens der aufgehenden Großen Östlichen Sonne. Wer genauinhört, hört die Stimme laut und vernehmlich neben, hinter oder in der Stille. Die Stille ungestellter Fragen und ungehaltener Unterhaltungen bleibt dagegen bloß still. So gibt es dann auch statt Antworten nur Schweigen. Meiner Ansicht nach gehört es sich aber sowieso nicht, sich in Gesellschaft in Schweigen zu hüllen.

Was das nun wieder heißt?

Ich meine, ich bin bzw. wir sind stets in Gesellschaft. In der Gesellschaft unseres Gottes. Im Gespräch mit Gott erfahren wir uns selbst. Und Gott. Also ich etwas über mich und meinen Gott. Und er etwas über mich und sich, wenn er das nicht ohnehin schon alles weiß. Im Gespräch mit Gott offenbart sich mir so meine und seine Sicht über die Dinge des Seins, der Welt und des Himmels. Wie auch ihm die meine und seine über sich und mich. Unsere mit der Schaffung nach seinem Ebenbild gewollte Gottgleichheit erscheint so taghell. Und gerade darüber lohnt es sich miteinander zu sprechen. Ist das dann noch mit dem Erlebnis höchsten Glücks und tiefster Erkenntnis gepaart, möchte ich mit dieser Unterhaltung gar nicht mehr aufhören.

Ich finde, mein Gott hat mir unwahrscheinlich viel zu erzählen.

Und ich ihm.

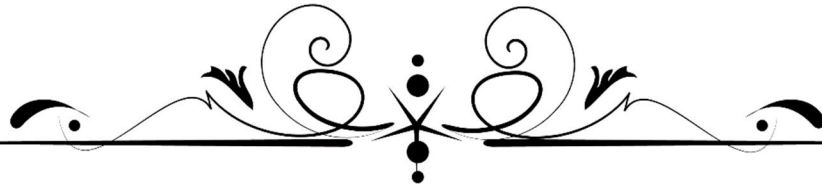
WORTE DES JOHANNES

Ich, Johannes, Euer Bruder und Mitgenosse an der Trübsal endloser Tage und an der Freude des Lebens und am Reich der Herrlichkeit und allen Wohltaten des Orients, bin geheißen aufzuschreiben, was im Buch der Bücher selbst nicht angetan war aufzuschreiben. Ich war im Geist an des Herrn Tag. Und hörte mein Geheiß. Und hörte hinter mir eine große Stimme wie Posaunen, die sprach: Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte; und alles was du siehst, das schreibe in ein Buch.

Ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter und mitten unter den sieben Leuchtern einen, der war eines Menschen Sohne gleich, der war angetan mit einem langen Gewand und begürtet mit einem goldenen Gürtel. Sein Haupthaar aber war weiß wie der Schnee auf dem Kilimandscharo. Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie ein Toter; er legte seine rechte Hand auf mich und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige; ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Himmels und der Hölle, des Todes und des Lebens. Schreibe, was du siehst, was du sehen wirst und schon gesehen hast und was da ist und was geschehen soll darnach.

Als ich endlich gesehen hatte, was ich sah, und wahrgenommen, was ich hörte, erkannte ich, dass die Zeit auch das Haar meines Hauptes dem Schnee des Kilimandscharos anverwandelt hatte. Aber ich wurde derweil gewahr der Worte und Vorkommnisse, die mir zuteilgeworden sind.

So gestattet mir, Euch in eurer Trübsal, wie mir geheißen, die mir gewahr gewordenen Worte und Vorkommnisse getreulich zur Kenntnis zu geben.



ERSCHAFFUNG DER WELT UND DER NATURSCHUTZBEHÖRDE

Am Anfang schuf der Herr den Himmel und die Erde. Aber die Erde war wüst und leer. Und so sprach Gott: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und Gott sah, dass das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. So ward aus Abend und Morgen der erste Tag. Dann schied Gott das Wasser vom Land und ließ die Erde aufgehen mit Gras und Kraut und Bäumen. Er schuf allerlei lebendiges Getier, das da krecht und fleucht und das wimmelt im Wasser, und ließ gefiederte Vögel fliegen auf Erden unter der Feste des Himmels. Er machte die Tiere des Feldes und das Vieh und alles Gewürm des Erdbodens. Und Gott sah, dass es gut war. Darauf sprach Gott: Lasset uns Menschen machen, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Und Gott schuf die Menschen zu seinem Bilde, und schuf sie als Mann und Weib. Gott gebot sie vor sich und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über alles Gekrecht und Geflecht auf Erden. Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Darüber ward schließlich der sechste Tag. Und Gott, der Herr, pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte die Menschen hinein, die er gemacht hatte, auf dass die Menschen den Garten bebauen und bewahren.

So vollendete Gott seine Werke, die er machte, und wollte am siebenten Tage ruhen. Er war müde, aber er traute dem Frieden nicht und so sprach Gott, der Herr: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein im Garten sei; während ich ruhe oder nicht da bin. Ich will ihm ein Amt machen, das um ihn sei, ihn von Unfug abhält und den Garten bewahrt. So schuf Gott ein Amt, nannte es Naturschutzbehörde und setzte sie zu den Menschen in den Garten Eden.

Erst jetzt ging Gott heim und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken.

Und es verging ein Tag und eine Nacht und Wochen und Monate und mehr als ein ganzes Jahr als Adam hadernnd und wehklagend vor Gott, den Herrn, trat und sprach: »Oh Herr, kaum, dass Du nach Erschaffung der Welt zur Ruhe gingst, fing die Naturschutzbehörde, die Du mir in den Garten gesetzt hast, an, mir Vorschriften zu machen. Über die Art, wie ich den Garten bebaue, welche Früchte der Bäume im Garten mein Weib Eva und ich essen dürfen oder nicht, welches Kraut ich pflanzen soll, aber nicht ernten und welches Land ich ackern, aber nicht roden darf. Dann musste ich alle Pflanzen einer Art, auf deren Zucht ich viel Mühe verwandt hatte, ausreißen und verbrennen. Später sollte ich Kraut der einen Art ernten und anderes nicht. Dann wieder gerade anders herum. Inzwischen darf ich wegen des Erhalts der heimischen Pflanzenwelt erst gar keine neuen Kräuter mehr säen und Wald zu roden hat sie mir wegen der Nachhaltigkeit der Waldbewirtschaftung auch verboten. Fülle ich einen Baum auf meinem Feld, muss ich zum Ausgleich den halben Acker mit allerlei Hecken und Gebüsch einpflanzen. Früher habe ich die Steine des Feldes abgelesen und am Rande aufgehäuft. Wegen der vielen Büsche auf meinem Feld wollte ich jetzt zur Vergrößerung meiner Ackerfläche die elenden Steine wegräumen. Aber das hat mir die Naturschutzbehörde bei Strafe verboten, weil es sich bei dem Steinriegel um ein wertvolles Trockenbiotop handele. So wird mir nun das Korn knapp und mein täglich Brot wird immer weniger. Will ich mir zur Jagd einen Hochsitz an den Waldrand stellen, darf ich das wegen des dadurch beeinträchtigten Landschaftsbildes nicht und falls doch, dann nur aus naturbelassenen Rundhölzern. Auf denen rutsche ich aber bei jedem Regen aus, falle von der Leiter und breche mir alle Knochen im Leib. Stelle ich dem Getier, das da krecht und fleucht, mit Fallen nach, kommt mir die Behörde mit einem Verstoß gegen den Tierschutz und nimmt mir meine Fallen weg. Meine Kinder brechen sich jetzt wegen der Wühlmauslöcher und Maulwurfshaufen auf dem Fußballplatz die Beine. Das Viehzeug darf ich aber nicht fangen, weil es sich um besonders geschützte Arten handelt, und auch den Platz darf ich nicht einebnen, weil damit die Brut- und Lebensstätte wildlebender Arten dieses vermaledeiten Gewürms zerstört würde. Sogar meine Hühner

müssen frei im ganzen Hof herumlaufen können, da der frühere Stall nach Ansicht der Behörde eine unzulässige Art der Käfighaltung darstellt. Der Hof ist jetzt mit Hühnerkot voll und wenn ich schnell ins Haus will, weil mein Weib Eva nach mir gerufen hat, so schlepe ich den Dreck an den Stiefeln in die Wohnung.

Oh Herr, Du kennst mein Weib, das Du selbst geschaffen hast, aber seit die Hühner im Hof laufen müssen und ich den Dreck ins Haus schleife ... Schon früher konnte sie mich, wenn ich etwas tat, was sie nicht gutheiß, oder ich etwas nicht tat, was sie mich geheißen hat, mit einem solchen Schwall von Schimpfworten bedecken, dass ein ganzes Lexikon nicht ausgereicht hätte, sie alle zu fassen. Ganz abgesehen von der besonderen Stimm- und Tonlage, mit der sie ihre Litanei aufsagt. Jetzt mit dem verfluchten Hühnerdreck, Herr, Du kennst mein Weib, aber das habe ich nicht verdient. Und alles nur wegen dieser elenden Naturschutzbehörde, die Du meintest mir in den Garten stellen zu müssen. Wie soll ich die Erde füllen und sie mir untertan machen und herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht, wenn die Behörde das alles unter Naturschutz stellt und mir bis ins Kleinste sagt, was ich darf und vor allem, was nicht. Oh Herr, was habe ich getan, dass Du mich so strafst? Habe ich Dir geflucht oder vom Baum der Erkenntnis gegessen? Habe ich Dir nicht stets am Samstagabend von meinem Gerstensaft geopfert oder nicht immer den Sonntag geheiligt? Warum musstest Du mir außer mit diesem Feldweibel von Weib auch noch mit einer Naturschutzbehörde das Leben vergällen?»

So sprach Adam zu Gott, dem Herrn.

Aber Gott schwieg.



SCHAFFUNG DES LANDWIRTSCHAFTSAMTS

Nachdem Gott, der Herr, den Himmel und die Erde sowie das Paradies mit Adam und Eva geschaffen hatte, kamen ihm am siebenten Tage Zweifel, ob es denn gut sei, dass der Mensch allein im Garten Eden sei, während er ruhte oder sonst abwesend war. »Ich will ihm ein Amt machen, das um ihn sei, ihn von Unfug abhält und den Garten bewahrt«, ging ihm durch den Sinn. So schuf er noch geschwind ein Landwirtschaftsamt und setzte es zu den Menschen in den Garten Eden. Erst jetzt ging Gott und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken.

Aber alsbald trat Adam hadernd und klagend vor Gott, den Herrn, hob an und sprach: »O Herr, kaum, dass Du nach Erschaffung der Welt zur Ruhe gingst, fing das Landwirtschaftsamt, das Du außer der elenden Naturschutzbehörde mir ins Paradies zu setzen beliebt hast, an, mir ständig neue Vorschriften zu machen. Über die Früchte, die ich im Garten anzubauen habe, welche Kräuter ich pflanzen und welches Land ich ackern soll. Dann musste ich wegen des Erhalts der Hybridsaaten der Zuchtbetriebe alle Pflanzen einer Art, auf deren Zucht ich viel Mühe verwandt hatte, ausreißen und verbrennen. Inzwischen darf ich erst gar keine eigenen Samen mehr aussäen.

Früher hatte ich einen einfachen Koben mit ein paar Sauen, da hieß mich die Behörde nur noch Ferkel zu halten. Aber woher nehme ich die Ferkel, wenn ich die Sauen schlachte? Meine Frage beantwortete das Amt damit, dass es in meinem Fall ohnehin besser sei, statt der Schweine ganz auf Milchvieh umzustellen. Der Markt dafür sei bestens und die Aussichten blendend. Auf meinen Einwand, die Gegend sei für Milchvieh aber eher weniger geeignet, kam die lapidare Antwort, ich müsse ja nicht, aber die fälligen Zuschüsse flößen dann halt woanders hin. Kaum hatte ich die Kühe im Stall, ertrank ich auch schon fast in der Milch. Keiner wollte sie, weil plötzlich überall Milch im Überfluss angeboten wurde. Zu dem Preis kann ich sie aber an sich nur in den Kandel schütten. Das Paradies als Land, wo Milch und sogar Honig fließen, habe ich mir eigentlich anders vorgestellt. Aber wegen der Zuschüsse hatten auf Anraten der Behörde eben viele auf Milchwirtschaft umgestellt.

Da ging ich zum Amt und fragte, was es sich denn dabei gedacht hätte. Als Antwort wurde mir zuteil, dass ein Amt nicht denkt, sondern lenkt. Hätte es die Zuschüsse nicht mir und den anderen gelenkt, wären die Mittel womöglich nicht abgeflossen und verfallen. Auch ein Amt habe schließlich einen Ehrgeiz und zugewiesene Mittel nicht an potentielle Zuschussempfänger zu verteilen, rühre am Selbstverständnis der Behörde. Dass der Empfänger mit den zugewiesenen Zuschüssen womöglich nichts Rechtes anzufangen wisse, sei ja nicht das Problem der Bewilligungsstelle. Außerdem sei mit Viehhaltung bekanntlich sowieso kein Geld mehr zu verdienen. Es gebe da jetzt aber ein nagelneues Programm, das die Bestockung von bisherigem Grünland mit Obsthochstämmen bezuschusse. Das sei wie geschaffen für mein Problem. Meinem Einwand, dass meine Kühe dann aber nichts mehr zu fressen hätten, begegnete die Behörde mit dem Hinweis auf die Bezuschussungsmöglichkeit für die Umstellung von Viehhaltung auf Obstbau. Oh Herr, mein Land liegt aber auf der Schwäbischen Alb und Obstbau ist hier regulär noch nicht mal möglich, wenn ich jeden Baum einzeln beheize. Für die Behörde war das aber kein Hindernis. Mit dem Zuschuss sei ich auf Jahre abgesichert, war die Antwort. Außerdem sei ein Programm in der Entwicklung, mit dem für Gebiete, in denen früher bezuschusste Obstbäume keinen Ertrag brächten, deren Rodung und die Umwandlung der Fläche in Grünland bezuschusst werden könnte. Das sei für mich dann wie maßgeschneidert. Auf meine Frage, was ich dann mit dem Grünland anfangen solle, verwies mich das Amt auf die Mutterkuhhaltung. Die sei auch zuschussfähig. Ich gab zu bedenken, dass der Kälberpreis wie schon der Schweinepreis und der Milchpreis in den Keller gehen würde, wenn alle von diesem Zuschussangebot Gebrauch machen würden. Da fragte mich das Amt, ob ich denn derzeit Kälber hätte. Das musste ich natürlich verneinen. Stattdessen verwies ich darauf, dass mein Problem das Milchvieh und der Milchpreis sei. Es sei ja schon erstaunlich, dass ich mir Gedanken über den Preis von Kälbern machen würde, die ich gar nicht hätte, war die allfällige Antwort des Amtes. Außerdem sei es in meiner Situation aus der Sicht des Amtes sowieso besser, mir Gedanken über die Vermarktung meiner überschüssigen Milch zu machen.«

Nach dieser Rede raufte sich Adam die Haare, verwarf seine Arme zum Himmel und rief: »Oh Herr, mit Deinem haarspalterischen und zuschusswütigen Landwirtschaftsamt hast du mich von einem Elend ins nächste gestürzt. Ist denn Dein Garten Eden nur noch ein Paradies zur Versickerung von Beihilfen und Zuschüssen?«

Gott, der Herr, zieh daraufhin Adam der Undankbarkeit. Er verschaffe ihm Zuschuss über Zuschuss, Beihilfe nach Beihilfe, er aber beklage sich bloß ständig. Sei es denn sein Problem, wenn er, Adam, damit nicht zu wirtschaften wisse. Ob es früher denn besser gewesen sei, als er mit seinen Ernteerträgen nur kaum sich, sein Weib und seine Kinder, seine Mitmenschen aber schon gar nicht oder nur mit Mühe ernähren konnte.

So sprach Gott, der Herr, zu Adam.

Adam aber schwieg und vertiefte sich, angesichts eines so auch schon fast sophistisch argumentierenden Gottes, in seine Gedanken über alternative Landwirtschaft.



DIE NEUEN PARADIESE

Adam führte wieder einmal Zwiesprache mit seinem Gott, dem Herrn. Ein Wort gab das andere und die Zeit verstrich wie im Flug. »Hast Du in Deinem Paradies eigentlich nichts zu schaffen, dass Du den ganzen Tag mit mir plaudern kannst?« fragte irgendwann Gott, der Herr.

»Ach, Paradies«, seufzte Adam.

»Was soll das heißen? Was gefällt Dir plötzlich nicht mehr an Deinem Paradies?«, insistierte Gott, der Herr.

»Naja, Du weißt schon« druckste Adam herum.

Aber Gott, der Herr, ließ nicht locker und so leerte Adam endlich den Sack: »Nachdem Du beliebtest, mir eine Naturschutz- und eine Landwirtschaftsbehörde ins Paradies zu stellen, haben sich die Aufpasser schneller vermehrt als die Karnickel und ein Amt nach dem anderen gegründet. Sieh doch, was sie aus dem Paradies gemacht haben! Konnte ich früher noch Felder und Weiden anlegen, wo ich wollte, kommen mir heute gleich die Vermesser vom Katasteramt in die Quere und belehren mich, wie und wo die Grenzen zu verlaufen haben. Sofort kommt auch noch eine Amtsperson von der Flurbereinigung daher und erklärt mir, wo künftig meine Felder liegen werden, wenn er erst mal mit seinem Verfahren fertig ist. Das könne aber schon noch das eine oder andere Jahrzehnt dauern. War mir früher der Sinn nach Fisch, legte ich eben einen Weiher an. Heute springt sofort ein Tabakschnupfer von der Wasserbehörde aus dem Gebüsch und verbietet mir mein gesetzloses Treiben. Wasserrechtliches Verfahren, Erlaubnis oder sogar Planfeststellung, Umweltverträglichkeitsprüfung, Naturschutz, Planungsunterlagen und dergleichen Gebrabbel mehr sprudelt dann aus seinem unverständigen Mund. Derweil wirft er mir einen Packen Antragsformulare vor die Füße. Bis ich die auch nur gelesen habe, ist der Bach ausgetrocknet und mir die Lust auf Fisch vergangen. Einmal wollte ich deswegen wenigstens meine alten Weiher wieder in Ordnung bringen, aber da kam schon ein anderer Mamelukke vom Denkmalschutz angerannt. Frühes Zeugnis kleinbäuerlicher Fischwirtschaft, kulturhistorisch bedeutsame Wasserbewirtschaftung und derlei Zeugs mehr warf er mir an den Kopf und gipfelte darin, dass er mir die Arbeit an meinen eigenen Weihern untersagte. Nun denn, dachte ich mir, da war doch der eine unvollendete Weiher, der noch trocken lag und den ich nur vollends abzudichten und in Gebrauch zu nehmen hatte. Aber nein, schon kam mir der Beauftragte vom Naturschutz zwischen die Beine, stammelte etwas von wichtigem Trockenbiotop, stenöken Schrecken, geschützten Arten und nicht wiedergutzumachendem Schaden. Also kein Fisch! Da nahm ich mir vor, wenigstens den Weg zu meinen Feldern zu richten, damit ich zügig zu meiner Arbeit kommen und deren hoffentlich reiche Früchte bequem nach Hause bringen könnte. Selbst das war mir nicht vergönnt. Der Denkmalschützer sah ein Zeugnis frühen Wegebaus in Gefahr, der Naturschützer witterte einen Eingriff in die Ruderalflora am Wegesrand, der Vermesser bestand auf einer Neuvermessung und schließlich kam noch ein Abgesandter von der Straßenbaubehörde, der mich darauf hinwies, dass derlei Maßnahmen ingenieurbaumäßig vorbereitet gehörten. Schließlich solle der Weg auch einige Zeit halten. Und verkehrssicher müsse er sein. Daher seien Kurvenradien, Straßenquerschnitte, Fahrbahnbreiten, Sicherheitsstreifen und derlei mehr zu beachten. Er habe dafür ein ausgeklügeltes Verfahren entwickelt mit Bleistiftentwürfen, Linienbestimmung, Raumordnungs- und Planfeststellungsverfahren, Mittelbewilligung und Mittelbewirtschaftung, Bauausführung und Bauüberwachung, ganze Divisionen von Amtsleuten seien nur damit beschäftigt, die notwendigen Antragsformulare auszufüllen. Andere Heerscharen seien beauftragt, die notwendigen Pläne und Unterlagen zu fertigen. Weitere Legionen von Wissenschaftlern erstellten die erforderlichen Gutachten zum Baugrund, zum Straßenaufbau, zum Naturschutz, zu Luft und Wasser, zu Lärm und Gestank, zur Umweltverträglichkeit und ob für die Straße überhaupt gebraucht werde. Neuerliche Heere von Amtspersonen würden die erstellten Anträge und Pläne und Gutachten prüfen und anschließend zur Verbesserung zurückgeben. Dann beginne in der Regel das Verfahren von vorne, weil sich in der Zwischenzeit die maßgeblichen Richtlinien geändert hätten. Dabei klatschte das Männlein vom Straßenbau in seine Hände und freute sich breit lächelnd über sein famoses Verfahren. Meinen Einwand, ich

wolle doch nur einigermaßen bequem meine Felder erreichen und dafür reiche es doch, die größten Steine wegzuräumen und die tiefsten Löcher im Weg einzuebnen, ließ das Männlein vom Straßenbau aber nicht gelten. Einfach mit Hacke und Schaufel sich ans Werk zu machen, sei wie Fisch einfach aus dem Wasser zu essen, erwiderte er. Auch da brauche es doch eine ausgeklügelte Logistik vom Fischer über den Großhändler bis zum Einzelhandel, mit Laboruntersuchungen, Spediteuren, Kühlketten und wer weiß, was nicht alles. Da kam er bei mir nach meinen fruchtlosen Versuchen einen Fischweiher anzulegen aber an den Rechten. Mit dem Stiel meiner Schaufel habe ich ihm den Rücken gebürstet und verjagt.« Auf Adams Worte tadelte ihn Gott, der Herr, ob seines Jähzorns: »Wenn Dir derlei Prüfungen auferlegt sind, solltest Du sie in Demut als Strafe für Deine Sünden annehmen. Tu also Buße und gehorche den Geboten der Obrigkeit.«

»Ich wüsste nicht, von welchen Sünden Du sprichst«, erwiderte Adam. »Aber sieh doch, wozu das alles führt. Was wird so aus Deinem Paradies? Was wird sein, wenn Dein Sohn Jesus den Aussätzigen heilen will? Ein Medizinalrat der Gesundheitsbehörde wird erscheinen und vorher seine Zulassung als Arzt oder wenigstens als Heilpraktiker einfordern. Wird er die haben? Als Sohn eines Zimmermanns? Will er dann noch den Lahmen gehen und den Blinden sehen machen, wird ihm der Gesundheitsapostel die Verrichtung seiner Wunder kurzerhand als unerlaubte Ausübung des Heilberufs im Wiederholungsfall untersagen. Schon der Besuch der Heiligen Drei Könige aus dem Morgenland bei seiner Geburt wird ins Wasser fallen, da sie von der Ausländerbehörde kein Einreisevisum erhalten werden. Zuwanderungsstopp! Erst recht für Könige, die als Fachpersonal allenfalls in der Regierung zu gebrauchen sind. Dort sitzen aber schon andere Wichtigtuer, die zu ihrer Entmachtung wohl kaum die passenden Gesetze erlassen werden. Noah wird kläglich mit Mann und Maus absaufen, wenn ihm der zuständige Bedienstete vom Wasser- und Schifffahrtsamt das Auslaufen mit seiner Arche untersagt, weil er für die Wasser der Sintflut kein Schifferpatent besitzt. Und nix ist es mit Deinem Plan zur Rettung der Gerechten. Abraham wird nach dem Frevel, den er seinem Sohn Isaak angetan hat, vom Jugendamt das Erziehungsrecht für seine Nachkommenschaft entzogen werden. Und wer soll dann als Stammvater der Menschheit gelten? Dem Propheten Elias wird kurzerhand sein feuriger Wagen beschlagnahmt, wenn die Verkehrsbehörde erst einmal feststellt, dass er gar keine Verkehrszulassung für sein Gefährt besitzt und auch keinen Führerschein hat. Und ob sein Feuerwagen am Ende vom TÜV abgenommen wird, ist überhaupt noch die Frage. Selbst das Buch der Bücher wird von der Zensurbehörde auf den Index für unter Vierzehnjährige gesetzt werden, bei all den Gewalttaten, der Wollust, den sexuellen Vergehen und dem geballten Lug und Trug über den dort geschrieben steht. Und aus ist es dann mit ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen‘. Dazu wird das Treiben Deiner Ämter und Amtsleute führen. Nichts geht mehr. Kein Rad läuft mehr rund. Das Korn verdorrt auf dem Feld, falls ich und meine Nachkommen überhaupt noch ein Feld bestellen dürfen. Kein Weiher, kein Fisch, kein Weg, keine Früchte des Feldes. Gar nichts. Und überhaupt, wozu brauche ich im Paradies so viele Ämter, wo ich doch mit Eva allein hier bin?«

»Noch«, antwortete Gott. »Es wäre ohnehin gut, Du rackertest etwas weniger und sorgtest lieber erst mal für Deine Nachkommenschaft. Seid fruchtbar und vor allem mehret Euch, habe ich Euch aufgetragen. Und? Du sagst selbst, Du seist mit Eva allein im Paradies. Folge insofern lieber erst mal meinem Geheiß, bevor Du dich beschwerst. Wenn die Behörden Dir deshalb zu mehr Müßiggang verhelfen, so solltest Du dies als Gnade annehmen. Müßiggang ist zwar aller Laster Anfang, aber fokussiere Dein Laster eben auf Eva – und alles wird gut.«

»Schön«, erwiderte daraufhin Adam, »an mir soll es insoweit nicht liegen. Hast Du darüber aber auch schon mit Eva gesprochen? Mir gegenüber war sie nämlich in letzter Zeit in der Hinsicht recht kratzbürstig. Migräne. Unterleib. Oder was weiß ich nicht alles. Wenn Du sie bei Deiner Ansprache in der Hinsicht wieder auf Vordermann bringen könntest, wäre mir das ausgesprochen recht. Und, wenn Du dann noch ein Amt schaffen könntest, das uns regelmäßig mit Essen und Trinken und auch sonst allen anderen Annehmlichkeiten wie Wohnung, Fernseher, DVD-Player, Spielekonsole und dergleichen mehr versorgt, ein

Sozialamt halt, so wäre das wie im Paradies«, freute sich Adam auf den kommenden Müßiggang und die anstehenden, von Arbeit ungetrübten Freuden der ehelichen Pflicht.



WORTE DES PROPHETEN ZU DEN WIDERSPRUCHSFÜHRERN

Richter und Amtsleute sollst du dir bestellen in allen Toren deiner Städte, daß sie das Volk richten mit gerechtem Gericht. Du sollst das Recht nicht beugen und sollst auch die Person nicht ansehen und keine Geschenke nehmen; denn Geschenke machen die Weisen blind und verdrehen die Sache der Gerechten. Was recht ist, dem sollst du nachjagen, damit du leben und das Land einnehmen kannst, das dir der HERR, dein Gott, geben wird. (5. Buch Mose, Kapitel 16, Vers 18-20)

Also erhob der Prophet seine Stimme zu den versammelten Führern der Einrede, des Widerspruchs und der Klage und sprach: Ich aber sage euch die Wahrheit. Es ist gut für euch, dass ich zum Amtssitz eures Landesherrn gehe und dort meine Pflicht erfülle; denn wenn ich nicht dort hin ginge und die mir dort obliegenden Dienstgeschäfte verrichtete, so könnte euch der Entscheid über euer Begehrt nicht zuteilwerden. Wenn ich aber hingegangen bin und meinen Dienst an eure Einrede, euren Widerspruch oder eure Klage verwendet habe, will ich darüber alsbald befinden, euch den darob erlassenen Bescheid zustellen und die allfällige Gebühr abverlangen.

Und als er so gesprochen hatte, tat sich anfänglich große Freude auf unter den so Angesprochenen über den versprochenen Entscheid. Sie priesen ihn mit lobend Reden, sparten aber nicht mit etwelchen Widerworten ob des ihnen abverlangten Zahlbetrags. Eingedenk des von ihnen eingeforderten Geldes spotteten sie schließlich der Regierung, wandten sich ab und gingen hin, ihr Heil zu suchen.



MAHNUNG VOR UNBERECHTIGTER KLAGE

Weh euch, ihr Unverständigen. Finsternis wohnt in euren Köpfen, so ihr Widerspruch oder Klage gegen behördliche Bescheide eurer Obrigkeit erhebt. Elend und ewiges Ungemach wird über euch kommen, wenn ihr sogar der Bewilligung eines Bauantrags eures nächsten Nachbarn durch das zuständige Amt widersprecht. Nicht nur er wird euch darob zürnen. Auch der Knecht, der im Schweiß seines Angesichts über euern Widerspruch oder eure Klage befinden muss, wird euch fluchen. Selbst der, welcher im Amt die Bewilligung erteilte, wird euch gram ob der ihm so auferlegten Mehrarbeit, über euer unziemliches Opponieren der höheren Behörde berichten und eure Widerworte samt den angefallenen Akten dort vorlegen zu müssen. Verlassen werdet ihr sein von allen euch Wohlmeinenden.

Verlassen von allen guten Geistern seid ihr, wenn ihr mit eurer Widersetzlichkeit den Lauf der Welt zu euren Gunsten glaubt wenden zu können. Zwietracht wird herrschen über euerm Grundstück und dem eures Nachbarn. Streit und Gezänk wird sein zwischen euch und dem Angrenzer, zwischen dessen Rechtsnachfolgern und euren Nachkommen, von Anbeginn bis zum Ende der Zeit und Bitternis wird euch den Tag vergällen. Der Zweifel über den ungewissen Ausgang eures Widerworts wird euch die Seele zerfressen und eure Magenschleimhäute. Der Druck eures Blutes wird steigen und euer Herz wird euch ins Hirn hämmern: Du sollst nicht Widerspruch oder Klage erheben gegen eine Wohltat, welche die Obrigkeit deinem Nächsten gnädigst zuteilwerden lässt. Weh euch, die ihr euch unbegründet beschwert, lasset alle Hoffnung fahren! Nichts wird euch bleiben als der Zorn eures Nachbarn, eures Weibes und eurer Nachkommenschaft, ein zurückweisender Entscheid und eine hohe Gebührenrechnung. Darum lasst ab von eurem schändlichen Begehren und kehret um. Nehmt euer Widerwort zurück und Seelenfrieden wird einkehren unter euer Dach. Die Sonne wird dann auch euch wieder scheinen und euer Herz wird leicht und rein sein wie der lautere Frühling. Eure Kinder werden wieder lachen wie Silberglöcklein und euer Weib wird euch wieder an ihrer Seite schlafen lassen.

So sprach der Prophet zu den Unwissenden.

Als die Widerspruchsführer und Kläger dies vernahmen, dankten sie ihm wortreich für seinen Mahnruf und nahmen ihren Widerspruch oder Klage zurück. Kaum gab er ihnen aber den dafür allfälligen Bescheid über die von ihnen zu entrichtende Rücknahmegebühr, fluchten sie ihm und seinen Worten und grämten sich ob des ihnen verwehrten Wegs zu den Gerichten, um den elenden Nachbarn dort in seine Schranken weisen zu lassen.

Sic transit gloria mundi.



SCHAFFUNG DER ABSTURZSICHERUNG

Und es war ein Rauschen und auch ein Rasseln von den Gestalten neben ihm wie das Getöse eines großen Erdbebens. Und er kam zu den Weggefährten, die am Fluß wohnten, und setzte sich zu denen, die dort wohnten, und blieb dort unter ihnen sieben Tage ganz verstört. (Hesekiel, Kap. 1, Vers 28)

Und als die sieben Tage um waren, geschah des Herrn Wort zu ihm: Du, Menschenkind, habe ich Dich nicht zum Wächter gesetzt über das Haus, in dem Du wohnst und die Häuser Deines Stammes und Deiner Stadt. Habe ich nicht Moses schon aufgetragen, dass wenn Ihr ein neues Haus baut, so macht ein Geländer ringsum auf dem Dache, damit Ihr nicht Blutschuld auf euer Haus ladet, wenn jemand herabfällt (5. Buch Mose, Kapitel 22, Vers 8).

Und wenn Du schon eine derart steile und enge Treppe auf Dein Dach hinauf baust, so mache dort gefälligst einen Handlauf, damit niemand auf der Treppe zu Fall kommt und hinunterstürzt. Hättest Du den Handlauf gemacht, wie ich es geheißen habe, wären Deine Leute nicht die Treppe heruntergefallen. Du aber hörst sie wie eine Lawine die Treppe herabstürzen und bildest Dir ein, es sei ein Erdbeben. Und anstatt, dass Du ihnen aufhilfst, gehst Du zum Fluss zu denen, die dort unter der Brücke wohnen und säufst, dass Du sieben Tage lang verstört bist. Ist das eine Art meinen Worten zu folgen, Du Dummkopf? Gehe also hin und mache ein Geländer auf Deinem Dach und dübele einen Handlauf an Deine Treppe ... und wenn ich Dich noch einmal mit diesen Tagedieben unter der Brücke erwische, dann gnade Dir Gott.

So sprach der Herr zum Propheten

- und hatte damit nach der ersten Bauvorschrift zur Absturzsicherung (vgl. § 3 LBOAVO Baden-Württemberg) auch den Handlauf und das Verbot von Alkohol im Dienst geschaffen.



VÄTERLICHE ROLLEN

Im Gespräch mit Gott, dem Herrn, kam Adam auch auf seine Rolle als Vater zu sprechen. Dabei vermied er es nicht, darauf hinzuweisen, dass er nun zwar als Stammvater des Menschengeschlechts zu gelten habe, dafür aber erdenklich schlecht vorbereitet worden sei. Ihm ein Weib ins Paradies zu setzen, ohne ihn auch nur zu fragen und ihn mit den Folgen allein zu lassen, sei schon ein starkes Stück gewesen. Die Sache als solche habe ja schon ihren besonderen Reiz, nur habe ihn Gott eigentlich vorher auch entsprechend aufklären können.

Ach, erwiderte Gott, der Herr, und sprach, dass Adam anscheinend auch ohne Aufklärung im Umgang mit Eva ausreichend im Bilde gewesen sei. Zwei Söhne in kurzer Folge, das zeige doch, dass jedes Wort darüber ein verschwendetes Wort gewesen wäre.

Es gehe ihm auch nicht um den Umgang mit Eva, antwortet Adam, das sei ein ganz eigenes Kapitel, über das sie gelegentlich auch mal reden müssten. Ihm gehe es jetzt um die Erziehung der Söhne. Es fehle ihm da jede Erfahrung, nachdem Gott es für richtig gefunden habe, ihn fertig erschaffen ins Paradies zu stellen. Jeder andere nach ihm könne sich als Vater an seinem eigenen Vater als Vorbild orientieren, nur ihm sei das verwehrt. Darüber fehle ihm die Aufklärung. Und Gott als Vorbild für seine eigene Vaterrolle, na, er wisse ja nicht ...

Was er damit andeuten wolle, wollte Gott, der Herr, darauf wissen.

Naja, er sei manchmal ja doch recht jähzornig und ungehalten. Wenn er da beispielsweise an die Sintflut oder sonstige Strafexpeditionen denke. Wenn er meine, mit dem von ihm geschaffenen Menschengeschlecht umgehen zu können wie er wolle, sei das eine Sache, die auch mal beredet werden müsse, für ihn sei das im Umgang mit seinen Söhnen aber weder beispielgebend noch nachahmenswert. Liebe und Vertrauen seien für ihn die einzig maßgebenden Richtpunkte seiner Beziehung zu seinen Söhnen. Warum er sich stets in der Rolle des strafenden Gottes gefalle, das wisse wohl nur er allein. Das will ich damit sagen, erwiderte Adam.

»Adam, Du fluchst mich, Deinen Gott, mit dem Mund, mit dem Du nachher wieder betest!«

»Ach, kommt wieder die Gottesnummer. Aber lassen wir das«, antwortete Adam. Bloß eine Antwort auf seine eigentliche Frage habe Gott ihm damit aber auch diesmal wieder nicht gegeben. Wie er da seine Verantwortung als Vater schultern können soll, sei ihm nach wie vor völlig unklar. Er habe sich auch schon bei der Volkshochschule nach einer Selbsthilfegruppe erkundigen wollen, aber Volkshochschulen gebe es noch gar nicht und eine Selbsthilfegruppe sei mangels anderer Väter auch nicht in Sicht. Betrachte er sich aber ihn, Gott, als Vorbild für seinen Umgang mit seinen Kindern, sei ihm klar, dass er so nicht mit seinen Söhnen umgehen wolle. Es sei zwar bisweilen eine mehr als mühsame Sache, aber so sei es dann halt. Die Tunichtgute seien zuweilen tatsächlich nur schwer zu bändigen. Zu anderen Zeiten sei es aber doch ein rechtes Glück, die Kinder zu haben.

Was er mit seinen dauernden Anspielungen sagen wolle, fragte Gott, der Herr. Ob er daraus eine gewisse Auflehnung oder antiautoritäre Haltung ablesen dürfe?

»Du weißt schon, was ich meine«, antwortete Adam seinem Gott. »Ich käme nie auf die Idee auch nur die Hand gegen einen meiner Söhne zu erheben. Du aber heißt Deinen Propheten Abraham seinen Sohn Isaak zu opfern. Nun, über Deinen Umgang mit Deinem Knecht Abraham will ich nicht urteilen, aber weißt Du eigentlich, was Du damit in der Seele des kleinen Isaak angerichtet hast? Der Knabe vertraut seinem Vater und Du prüfst den Gehorsam Deines Knechts Abraham auf Kosten von dessen Sohn. Wie muß sich der Knabe von seinem Vater verraten und verloren von jedem Vertrauen auf dem Schindklotz vorgekommen sein? Hast Du darüber schon mal nachgedacht? Wenn schon zu Beginn der Zeit mit dem Vertrauen der Kinder in ihre Väter derart Schindluder getrieben wird, wie soll da jemals ein grundlegendes

Vertrauen wachsen und das Gute in der Welt Fuß fassen? Und überhaupt, was ist dann aus Isaak geworden? Und aus dessen Kindern? Nix rechtes, denke ich.«

Gott verwies hierauf auf das Opfer seines eigenen Sohnes, was aber Adam nicht gelten ließ. Jesus sei aus eigenem Entschluss in die Opferrolle gegangen. Das sei grundsätzlich anders zu beurteilen als die Zwangslage des Knaben Isaak. Ihm gehe es aber nicht um freiwillige Opfer, sondern um die Verantwortung des Vaters und das Vertrauen der Kinder in ihre Väter. Den eigenen Sohn zum bloßen Objekt eines vermeintlichen Treuebeweises gegenüber seinem Gott zu degradieren sei als solches schon mehr als verwerflich, als Gott das auch noch von seinem Knecht zu fordern, sprengte aber jede Vorstellung. Ausgerechnet diesen Rabenvater auch noch als Stammvater in allen Religionen zu verewigen, sei blasphemisch und verantwortungslos.

»Adam, jetzt sei so gut. Du zeihst Deinen Gott der Gottlosigkeit! Versündige Dich nicht! Ich werde doch als Gott meine Geschöpfe noch auf ihre Treue und Glaubensfestigkeit prüfen dürfen.« „Ja, schon“, war Adams Antwort, „aber prüfe dann auch Deinen Prüfling und nicht dessen Sohn. Was hat denn in Gottes Namen der Knabe Isaak mit der Prüfung seines Vater Abraham zu schaffen?“

»Adam, Du fluchst mit Deinen Worten Deinen Gott.«

»So«, war dessen Antwort, »sind wir schon wieder soweit. Immer wenn es für Dich argumentativ eng wird, kommst Du mir wieder als Gott. Eine Antwort habe ich trotzdem noch nicht gehört. Und außerdem, Du hast mich als Dein Ebenbild geschaffen. Nicht als Knecht. Und ich sehe das doch recht, dass Abraham mir nachfolgt. Als Nachfahre ist er auch von meinem Fleisch. Und damit auch Nachfahre Deines Ebenbilds. Die Prüfung Deines Ebenbilds oder des Nachfahrens Deines Ebenbilds auf Treue spricht aber eher gegen Dich selbst. Hast Du denn so wenig Vertrauen in Deine eigenen Geschöpfe? Ja, schon, ich weiß, wir sind frei und damit auch frei zur Sünde, aber das heißt ja noch lange nicht, dass wir jede sich bietende Gelegenheit zur Schandtät nützten. Es könnte ja auch sein, dass wir als Deine Ebenbilder ganz selbstverständlich Deinen Geboten folgen. Deine Prüfungswut ist unangebracht. Wir wissen schon, was wir Dir und uns selbst schuldig sind. Auch ohne Deine Prüfungsmanie.«

Gott, dem Herrn, verschlug es zuerst die Sprache ob dieser Anwürfe. Nachdem er diese aber wiedergefunden hatte, hob er an und sprach mit lauter Stimme zu Adam: »Du gottloser Wicht. Was fluchst Du mich durch Denen Mund? Habe ich nicht schon gesehen, dass sich selbst die von mir geschaffenen Engel von mir abgewandt haben? Warum sollte ich jetzt gerade in Dich und Deine Brut größeres Vertrauen haben?«

»Ist das jetzt verletzter Schöpferstolz oder der Schmerz unerwideter Liebe? Erst den Allmächtigen und Allwissenden geben und dann noch nicht einmal ein paar Engel machen können, die hinterher auch einigermaßen spüren. Du machst mir Spaß! Und außerdem, was gehen mich Deine missratenen Engel an«, entgegnete Adam. „Bin ich geschaffen nach Deinem Ebenbild oder nicht? Und wenn ja, was soll Dein Misstrauen? Pass halt besser auf, was Du als Engel erschaffst! Ich bin jedenfalls kein Engel!«

Womit er auch wieder Recht hat, dachte sich Gott, der Herr, sagte aber nichts, da er froh war, so einigermaßen unbeschadet aus der Diskussion heraus gekommen zu sein.



KAIN UND ABEL

Adam kam des Abends nach seiner Arbeit im Garten Eden nach Hause. Was er daheim angekommen jedoch sah, verschlug ihm anfangs doch die Sprache. Hatte er morgens seinen Söhnen Abel und Kain noch aufgetragen, das Holz zu sägen, zu spalten und aufzusetzen, sah er, dass davon aber auch gar nichts getan war. Kain und Abel saßen derweil anscheinend zufrieden am Grill unter dem Nußbaum und verzehrten mit sichtlichem Genuss ihre Schnitzelweckle.

»So, schmeckt´s«, fragte Adam in die schmatzende Runde, als er seine Worte wiedergefunden hatte.

»Ja, schon, bloß Kain, der faule Sack, kriegt allein noch nicht mal eine Wurst daher.«

»Ach, und Du, Du müsstest Dein Grillstückle grad lautrig runter würgen, hätte ich nicht ein frisches Brot gemacht«, war Kains Antwort.

Adam verwies streng auf den unverschafften Haufen Feuerholz und seinen morgendlichen Arbeitsauftrag, stieß damit jedoch komplett ins Leere.

»Ja, aber es ist doch Sommer. Wer braucht da so viel Feuerholz? Für den Grill reicht es allemal. Den Rest machen wir, wenn es soweit ist.«

Adam schalt die beiden ob ihrer Sorglosigkeit, wies auf die auch im Sommer kalten Nächte und den kommenden Winter hin und ob er denn bis ans Ende seiner Tage alles allein mache müsse. Er heiße sie doch nicht umsonst die aufgetragene Arbeit zu erledigen. Sich den Wanst voll zu fressen, da seien sie ja Meister, aber sich auch mal nützlich zu machen, das sei wohl zuviel verlangt. Schon gestern hätten sie das Rad am Handwagen nicht repariert. Vorgestern habe er nach seiner Arbeit im Garten Eden sogar noch das Heu auf den Barn schaffen müssen. »Taugenichtse«, schimpfte er sie und ging mit seinem Zorn zu seinem Weib Eva.

»Wüte doch nicht so mit ihnen«, war deren Antwort.

»Was heißt hier, wüte nicht. Diese faulen Tagediebe. Ich weiß nicht, warum du diese Faulenzer auch noch in Schutz nimmst. Ich mühe mich ab von morgens bis in die Nacht. Und was machen die beiden Herren? Sie mästen sich den Wanst!«

»Sie sind doch noch Kinder«, antwortete Eva.

»Was heißt hier Kinder? In dem Alter hatten wir die beiden schon selbst fast als Kinder! Wir rackern uns ab und die machen sich einen schlaunen Lenz.«

Nachdem Eva auf die zarte Natur der beiden hingewiesen hatte, sah Adam sich endgültig von der Gnade des Verständnisses ausgeschlossen. Er ging daraufhin zu Gott, dem Herrn, und sprach: »Oh Herr, was soll ich mit dieser Brut von Nachkommenschaft bloß anfangen? Egal, was ich sie heiße, sie tun es nicht. Ich weiß nicht, wie das mit den beiden noch enden soll!«

Gott, der Herr, seufzte darauf tief auf und schwieg zunächst. Dann nahm er Adam vertraulich zur Seite und erwiderte und sprach: »Adam, ich sag das nur ungern, aber warum soll es Dir als meinem Ebenbild besser gehen als mir selbst. Mein Sohn, Du hast ihn noch nicht kennengelernt, ist grad der gleiche Tüchtigtgut. Wenn ich sehe, wie er als vorlauter Knabe im Tempel altkluge Reden vor den Hohepriestern hält, wird mir ganz flau. Und später erst, da schilt er die Geldwechsler und wütet im Tempel. Statt dass er sich als Zimmermann nützlich macht, zieht er mit seinen Kumpanen durchs Land. Schön, sie sind jung, wer würde das nicht verstehen? Dass sie dann eine Schau nach der anderen abziehen, na gut. Aber auch mit dem dargebotenen Wein lässt er es nicht gut sein. Nein, das reicht ihm und seinen Jüngern ja nicht. Da muss er noch Wasser zu Wein wandeln, damit sie sich endgültig die Gurgel volllaufen lassen können. Und was dann noch alles kommt, ich mag gar nicht daran denken.«

So sprach Gott, der Herr, zu Adam.

Adam sah hernach seine Söhne zwar nicht in besserem, aber doch in milderem Licht.



SCHICKSAL, FLUCH UND FREIER WILLE

Adam trat vor das Angesicht Gottes, des Herrn, und klagte voll Verzweiflung und Bitternis sein Leid. Sein Sohn Kain habe Abel erschlagen. Abel liege erschlagen in seinem Blut tot im Feld. Kain sei es gewesen. Er finde keinen klaren Gedanken. Sein Sohn Abel sei erschlagen und tot. Sein Sohn Kain sei der Mörder. Sein eigen Fleisch und Blut erschlage sich gegenseitig, sei Opfer und Mörder. Er leide mit Abel und verzweifle an Kain. Wie habe Kain seinen eigenen Bruder Abel erschlagen können? Was habe ihn da bloß angefochten? »Ich verstehe das nicht. Ich verstehe nur, dass Abel tot ist. Mein Sohn Abel. Tot. Ich leide daran tiefste Trauer und Verzweiflung. Wäre es irgendwer, der den Abel erschlagen hat, ich könnte ihn wenigstens aus tiefstem Herzen hassen. Ich möchte am liebsten meinem Schmerz und meiner Wut mit einem Knüppel Luft verschaffen. Den Mörder meines Sohnes damit behandeln, um meinen Zorn und meinen Grimm soll so an ihm auszurichten und zu vollenden, damit ich meinen Unmut kühle. Das könnte, wenn schon nicht meinen Schmerz, so doch wenigstens mein Rachegefühl und meine Wut lindern. Aber kann ich das? Nein, ich kann noch nicht einmal das! Der Mörder meines Sohnes ist doch ebenfalls mein Sohn! Mir ist noch nicht einmal der Trost der Rache gegeben. Ich würde dann meinen Sohn erschlagen, der meinen Sohn erschlagen hat! Was muss ich denn als Vater noch alles aushalten? Oh Gott, hilf mir«, brach es aus Adam in seiner Totenklage heraus. Er zerriss sein Gewand, warf sich den Staub des Weges auf sein Haupt und verfluchte den Tag seiner Erschaffung.

Gott, der Herr, trat auf Adam zu und legte seinen Arm um ihn. »Adam«, erwiderte er, »mich schmerzt das alles wie Dich. Es tut mir unendlich leid, was da geschehen ist. Ich leide mit Dir. Ich leide wie Du. In gewisser Weise sind es ja auch meine Söhne, mein Fleisch und Blut. Aber, Du bist nicht Kain und Du bist auch nicht verantwortlich für dessen Tat. Die Sünden der Söhne fallen nicht auf ihre Väter. Der Sohn soll nicht tragen die Missetat des Vaters und der Vater soll nicht tragen die Missetat des Sohnes; sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein. Deshalb wird sich am Rechtschaffenen seine Rechtschaffenheit auswirken und nur am Verbrecher seine Missetat. Du bist jedoch nicht Abel und erleidest auch nicht dessen Schicksal. Abel ist tot und leidet nicht mehr. Es macht daher keinen Sinn, wenn Du Dich an Abels Stelle siehst. Ich weiß, Du wolltest lieber an seiner statt erschlagen sein. Wäre das aber besser? Für Abel ja, aber auch für Deinen Sohn Kain? Soll Kain dann nicht Bruder-, sondern Vätermörder sein? Es geschehen eben Dinge auf dieser Welt, die weder Du noch ich beeinflussen und letztlich auch nicht verhindern können. Im Übrigen, würdest Du deiner Rache Lust Folge leisten, wärest Du nicht besser als Kain, Bruder oder Vater hin oder her. Du sollst nicht töten, habe ich geboten und dabei bleibt es. Vergiss also Deine Rachegefühle, denn Du würdest dadurch nur in gleicher Weise schuldig.«

»Wie kannst gerade Du sagen, dass auf der Welt unabhängig von Deinem Willen Dinge geschehen, der Du diese Welt geschaffen hast und allmächtig und allwissend bist?«

»Adam, wenn Du so weiterredest, bin ich noch an allem schuld. Weil ich nicht eingegriffen und die Mordtat verhindert habe. Aber Du sagst es völlig richtig: Es geschehen eben Dinge auf Deiner Welt, die sind unabhängig von meinem Willen. Es ist Deine Welt. Macht sie euch untertan, habe ich gesagt. Wäre es Dir denn lieber, wenn Du stets aufs Neue erfahren müsstest, dass Du nicht Herr Deiner Welt bist? Dass Deine Freiheit und Dein Wille unter dem Vorbehalt meines allgegenwärtigen „nihil obstat“ stehen? Dass Du quasi unmündig bist wie ein Kind? Ist es das, was Du willst?«

»Nein, natürlich nicht. Aber wie kannst Du es zulassen, dass sich Deine Geschöpfe gegen Deinen Willen erheben und sich gegen Dein Gebot des ‚Du sollst nicht töten‘ versündigen?«

»Adam, ich habe Dich nach meinem Ebenbild geschaffen und Dir ein Paradies gegeben. Nimm, sei fruchtbar und mach Dir die Welt untertan, habe ich Dir aufgetragen. Es ist daher Deine Welt. Ich erlebe sie mit Dir durch Dich, aber es ist trotzdem Deine Welt. Ich bin auch nicht der Hüter Deiner Welt. Du kennst die Gebote und kannst Dich an sie halten. Oder auch nicht. Du bist frei. Wie ich. Die Untat von

Kain ist nicht nur ein Vergehen an Abel, Dir und Eva, sondern auch eine Sünde gegenüber mir, seinem Gott, aber soll ich bei jedem Sündenfall den Erzengel Gabriel mit dem Flammenschwert zu Dir und Deinesgleichen schicken? Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib. Das ist natürlich zur Tat von Kain in keinem Verhältnis, aber sollte ich etwa, wenn trotzdem einer von Euch mit der Nachbarin im Lotterbett liegt, jedesmal Gabriel losschicken? Da hätten Gabriel und ich viel zu tun. Außerdem dürfte das weder dem Buhlen noch der Nachbarin recht sein, während mich allein der Gehörnte preiste. Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Hab und Gut. Gilt das auch für soziale Randgruppen? Sind die nicht nach den Veröffentlichungen Deiner Denker von der asozialen Gesellschaft quasi zum Diebstahl gezwungen? Kommt Gabriel also auch über diese? Der Bestohlene wird mich loben, der Dieb verfluchen. Gilt das auch für Deine oberen Zehntausend? Haben die sich ihr Vermögen durch ehrliche Arbeit erworben? Ist es dann nicht gerecht, wenn die Benachteiligten sich des Reichtums derer bemächtigen, die sich ihr Vermögen durch die Benachteiligung der anderen zusammengerafft haben? Deine Revolutionäre haben sich das schon zum Credo erhoben und rechtfertigen damit Raub, Mord und Totschlag. Und auf welcher Seite soll Gabriel da einschreiten? Vormundschaft und eigene Machtlosigkeit, ist es das, was Du willst? Kurzum, es ist und bleibt Deine Welt. Ihr kennt die Gebote. Sorgt also selbst für Ordnung in eurer Welt. Ich mische mich da nicht ein.

Aber Adam, höre, auch ich traure um Abel und leide mit Dir und Deinem Weib Eva, aber ich leide auch mit Kain, der mit dem unauslöschlichen Makel des Brudermörders leben muss. Aber Du bist nicht nur der Vater Deiner Söhne, sondern auch Vater aller Väter. So wie Deine Söhne Sinnbild aller Bauern und aller Hirten sind. Sieh die Geschichte doch mal so:

Ein Nomade zieht mit seiner Herde übers Land, wie er das seit Anbeginn getan hat. Da kommt urplötzlich ein Bauer daher, bestellt auf dem offenen Land einen Acker und verbietet dem Hirten den Durchzug mit seinem Vieh. Warum? Weil er dort ein Feld angelegt hat, das von der Herde des Hirten zertrampelt und verwüstet würde. Der Acker des Bauern, sein täglich Brot, wäre damit zerstört und der Hunger ungebeter Gast an seinem Tisch. Ohne die Wanderung seiner Herde verliert sie ihre natürliche Nahrungsquelle und der Hirte den Nahrungserwerb für sich und seine Familie. Der Hirte braucht den freien Zug, der Bauer den ungestörten Wuchs seiner Pflanzen. Der Bauer hindert den Hirten. Der Hirte glaubt aber das ältere Recht zu haben. Der Streit ist damit vorprogrammiert und unausweichlich. Alle Wildwestfilme drehen sich um dieses Thema, wenn es nicht gerade gegen die Indianer geht. Farmer gegen Rancher und andersherum. Oder Jäger und Sammler gegen Hirten und beide gegen den Bauern. Oder Bauern und Hirten gegen Jäger und Sammler. Wer dem Bauern über dessen im Schweiß seines Angesichts bestelltes Feld zieht und es verwüstet, sei es auf der Jagd, beim Sammeln oder mit der Herde, wird kaum auf dessen Verständnis hoffen können. Wer auch noch die Früchte seines Feldes aberntet oder absammelt, wird sicherlich dessen Trotz und Zorn erwarten dürfen. Wer ist aber nun der Bösewicht, der Bauer oder der Hirte oder die Jäger und Sammler? Auch der Hirte versucht ja nur seiner Herde Futter und Weide zu verschaffen. Schafft er das nicht, leidet seine Herde Not und er, die seinen und andere Hunger. Ist also der Bauer der geborene Mörder, der dem Hirten dessen Recht auf freien Zug mit seiner Herde raubt? Auch der Bauer versucht nur durch die Arbeit seiner Hände die Erde fruchtbar zu machen und von der Ernte sich, seine Familie und andere zu ernähren. Tut der Bauer nicht, was der Bauer tun muss, ist Hunger und Not allenthalben.

Sieh also Kain und Abel. Ihr Schicksal und Fluch ist insoweit unausweichlich. Bin ich nun unbarmherzig, weil all diese Dinge von mir so geschaffen worden sind? Aber Adam, wie hätte ich es denn sonst machen sollen? Die beiden konnten sich doch einigen. Die Herde wird in der Zeit der Wachstumsruhe durchgetrieben. Der Bauer profitiert vom verbleibenden Dung der Tiere. Aber jeder sieht nur seine momentane Sicht. Jeder sieht nur seinen unmittelbaren Vorteil, das gemeinsame Interesse der gegenseitigen Befruchtung und des gemeinsamen Vorteils im Laufe der Zeit sieht keiner. Ist gedankliche Kurzsichtigkeit oder Verblendung meine Schuld? Ist es dann meine Schuld, wenn aus blödsinniger Verkennung der Tatsachen

einer zum gedanklichen Kurzschluss kommt und glaubt, durch eine solche Gewalttat seine Situation auf Kosten des anderen verbessern zu können?

Adam, als Ebenbild meiner selbst habe ich Euch geschaffen. Frei und mit Verstand und Liebe beseelt. Macht Euch die Welt untertan, mit Verstand und Liebe zu den Dingen und den anderen Geschöpfen, die ich in Euer Paradies gesetzt habe. Seid fruchtbar und mehret Euch, mit Liebe zu Euch und Euren Mitgeschöpfen. Ihr seid jedoch weder Schaf unter Schafen noch Wolf unter Wölfen, aber auch nicht Wolf unter Schafen. Dein Paradies, Deine Welt ist Dir und Deinen Nachkommen gegeben als Euer Himmel auf Erden. Als Menschen seid Ihr mir zum Ebenbild geschaffen und damit mir gleich. Du und Deine Nachkommen in Eurer Welt und ich in meinem Himmel. Wir, Du und ich, Deine Nachkommen und ich, Deine Welt und mein Himmel, wir sind so gesehen eins. Aber Du bist Du und ich bin ich. Abel ist Abel und Kain ist Kain. Bin ich der Hüter meines Bruders, hat Kain mich gefragt, als ich mich nach dem Verbleib seines Bruders erkundigt habe. Adam, bin ich Dein Hüter, bin ich der Hüter Deiner Nachkommen und aller Menschen? Jetzt? Und in alle Ewigkeit? Willst Du das? Wenn nicht, dann ist und bleibt es Deine Welt und die Deiner Nachkommen. Sorgt also selbst für Ordnung!«

»Oh Herr«, erwiderte Adam, »ich höre Deine Worte, aber mein Herz ist voll der Bitternis und des Schmerzes und der Trauer. Abel ist tot und Kain ist als sein Mörder ein Sünder gegen Dein Gesetz und deswegen in alle Ewigkeit von Dir verflucht. Ich habe also zwei Söhne verloren. Wie soll ich und mein Weib Eva da weiterleben?«

»Adam, mein angeblicher Fluch über Kain beschränkt sich doch darauf, dass er ruhelos über die Erde ziehen soll. Jeder Hirte wie Abel kennt das. Das ist nichts Neues. Solange Kain die Dreifelderwirtschaft noch nicht erfunden hat, wird ihm eh nichts anderes übrigbleiben als stets neues Land urbar zu machen, will er nicht sein Feld auslaugen und hungers zugrunde gehen. Adam, ich liebe Dich und Deine Nachkommen wie mich selbst. Ich liebe euch doch alle, und ich darf das im Gegensatz zum Stasi-Mielke auch sagen. Wie sollte ich da einen von Euch in alle Ewigkeit verfluchen? Ich weiß, Du wirst mir jetzt erwidern, dass es so im Buch der Bücher geschrieben stünde. Aber, Adam, so wenig ich Euer Hüter bin, so wenig bin ich der Zensor Eurer Schreiberlinge. In dem Buch stehen Geschichten über Dich und mich, über Gott und die Welt. Es sind Lach- und Sachgeschichten und Geschichten zum Nachdenken. Auch wenn es teilweise argen Schund darunter hat, wenn ich das mal so sagen darf, aber das ist eine ganz andere Geschichte. Denke die Geschichten nach und erzähle sie nach, wie Du sie siehst. Und schon hast Du eine neue Geschichte über Dich und mich, über Gott und die Welt. Und auch diese Geschichte werde ich nicht zensieren. Ich bin auch nicht der Hüter Eurer Geschichten. Adam es ist Deine Welt, Dein Paradies. Und es sind Deine Geschichten. Wie die Geschichte von Kain und Abel.«

Adam hörte diese Worte und dankte Gott, dem Herrn, dass er ihn geschaffen hatte, auch wenn er noch nicht wusste, wie er das alles seinem Weib Eva beibringen sollte.



DER BAUM DER ERKENNTNIS

Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaue und bewahre. Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm isst, musst du des Todes sterben.

Des Abends im Gespräch mit Gott, dem Herrn, kam Adam auch auf den Baum der Erkenntnis zu sprechen: »Oh Herr, Du hast mich geheißt mir die Welt untertan zu machen. Zur Welt gehört auch der Baum der Erkenntnis. Wenn ich aber dessen Früchte esse, bin ich des Todes. Was soll das? Entweder, oder. Und überhaupt, ausgerechnet die Erkenntnis von Gut und Böse soll mir verborgen bleiben. Wie soll ich da Deinen Geboten folgen können, wenn ich nicht Gut von Böse unterscheiden kann? Mir scheint, um Deinen Geboten überhaupt folgen zu können, muss ich sogar zuvor vom Baum der Erkenntnis gegessen haben.«

»Hast Du heute wieder mal Deinen scharfsinnigen Tag? Meine Gebote sind klar und eindeutig. Und dazu gehört eben auch das Gebot, nicht von diesem Baum zu essen. Da gibt es nichts zu zweifeln oder sophistisch zu hinterfragen«, antwortete im Gott, der Herr. »Es ist auch keine Frage des Zweifels, sondern eine der Widersprüchlichkeit. Und damit eine Frage der fehlenden Sinnhaftigkeit«, erwiderte Adam.

»Du folgst meinen Geboten, das ist der Sinn.«

»Aber Du machst doch Deine Gebote nicht, um der Gebote willen. Ein Gebot, das seinen Sinn nur darin hat, befolgt zu werden, macht keinen Sinn«, gab Adam zurück.

»Der Sinn liegt darin, dem Gebot und damit meinem Willen zu folgen. Dein Wille geschehe, heißt es in Euren Anrufungen. Also, wo ist das Problem?«

»Das Problem liegt darin, dass Du uns nach Deinem Ebenbild geschaffen hast. Denkend und mit freiem Willen. Und mit dem Geheiß, uns die Welt untertan zu machen. Also auch den Baum der Erkenntnis. Schön, Du sagst, wir sollen nicht davon essen. Das ist ein Gebot, dem zu folgen an sich nicht schwer wäre. Aber schwer ist es, den Sinn Deines Gebots zu begreifen. Umso mehr, als es im Widerspruch zu Deinem anderen Geheiß steht. Das gibt zu denken.«

»Was es denn da zu denken gebe«, fragte darauf Gott, der Herr.

»Da gäbe es zu denken, dass Du mitunter womöglich selbst nicht mehr weißt, was Du uns alles gebietest. Hüh und hott. Dass Du also vielleicht den Überblick verloren haben könntest über Deine vielen Gebote, so dass im Ergebnis das eine Gebot eben dem anderen widerspräche. Wer kann das schon wissen?«

»Schön, dass Du Deine Zweifel sauber im Konjunktiv formulierst«, kommentierte Gott, der Herr.

»Nun ja, der Konjunktiv bietet da unbestreitbar den Vorteil einer gewissen Unverbindlichkeit«, gab Adam zurück. »Aber Du bist auch schon seit Anbeginn und damit ja an sich auch nicht mehr der Jüngste. Erst letztens habe ich in der Bäckerzeitung gelesen, dass Ältere ...«

»Adam! Versündige Dich nicht!«

»Oje, kommt jetzt wieder die ewige Gottesnummer?«

»Adam, ich bin der Herr, Dein Gott! Aber lassen wir das mal beiseite. Du hast ja recht, ich habe Dich geschaffen nach meinem Ebenbild. Ein Paradies zu Deinem Gebrauch habe ich Dir gegeben. Einen freien Willen. Und trotzdem Gebote, die Du befolgen sollst. Ist das denn nicht schon der erste Widerspruch in sich?«

»Keineswegs«, antwortete Adam, »wenn Deine Gebote einsichtig und logisch sind. Gebote aber, die sich

widersprechen, machen keinen Sinn und wecken in jedem denkenden Menschen Zweifel und Widerspruch. Steht aber ein Gebot unter Zweifeln, steht die Frage nach dem Sinn der anderen Gebote im Raum.«

»Kann es sein, dass Du eben meine Gebote verteidigst?«

„Ja, warum denn nicht? Aber einen Sinn muss das haben. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht töten. Das ist klar und einsichtig. Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Weib. Nun ja, weißt Du, zuvörderst müsstest du überhaupt erst mal ein Nächster und vor allem ein Weib an seiner Seite vorhanden sein. Aber lassen wir das. Dein Geheiß, mir die Welt untertän zu machen, trotzdem aber nicht vom Baum der Erkenntnis zu essen, widersprechen sich und sind daher nicht einsichtig und nicht klar. Eben das nährt den Zweifel und nagt am Gebäude der übrigen Gebote.«

»Du sollst nicht an dem Ast sägen, auf dem Du sitzt. Das ist doch wohl klar?«, konterte Gott, der Herr.

»Ja, aber auch kein Gebot von Dir, sondern reine Lebenserfahrung. Die Lebenserfahrung sagt aber auch, dass ein Gebot ohne Sinn wohl nur von lässlicher Natur ist. Ich halte mich daran oder eben auch nicht. Eine lässliche Sünde halt. Ich hätte die Sünde genauso gut auch lassen können. Gebote mit Sinn sind Richtlinien und geben Orientierung, wie Nord oder Süd.«

»Was heißt Richtlinien? Du bist doch frei und nach meinem Ebenbild geschaffen. Habe ich etwa Richtlinien?«

»Ich hoffe doch!«, antwortete Adam, »Du kannst doch wohl nicht einfach beliebig tun, was Du willst, oder, was Dir gerade einfällt. Wie sollte ich sonst Dir nacheifern können?«

„Adam! Ich wiederhole mich nur ungern, aber ich bin der Herr, Dein Gott. Du glaubst doch nicht etwa, dass Deine Erwartungen meine Willensentfaltung beschränken könnten? Das wäre es: Dein Glaube schränkt meinen freien göttlichen Willen ein und so bist Du am Ende der Herr der Welt.“

„Was heißt hier „Herr der Welt“? Herr in meinem Paradies reicht vollständig. Wenn da nicht der elende Baum der Erkenntnis wäre!“

„Was machst Du so ein Theater um den blöden Baum? Schau, noch nicht mal seine Früchte machen was Besonderes her. Jeder Apfel ist schöner!“

»Aber der Apfel kommt auch nicht vom Baum der Erkenntnis«, insistierte Adam.

»Baum der Erkenntnis, Baum der Erkenntnis. Was erhoffst Du Dir denn davon, dass Du so ein Trara darum machst?«, gab Gott, der Herr, angesäuert zurück.

»Naja, eben das Erkennen von Gut und Böse. So wie Du es verkündet hast.«

»Mir scheint, Du kennst das schon.«

Was er damit nun wieder meine, fragte Adam

»Du siehst den Baum der Erkenntnis. Den Baum und mein Gebot. Oder den Baum als Sinnbild meines Gebots. Du siehst auch die Früchte des Baumes. Und ich sehe Dich so seine Früchte essen, ohne ihn oder seine Früchte überhaupt anzurühren. Der Baum verhilft Dir so schon allein durch sein Dasein zur Erkenntnis. Zur Erkenntnis des Sinns meiner Gebote. Zur Erkenntnis des Sinns des Baums. Ich meine, dass Du damit eh schon weißt, was gut und böse ist, richtig oder falsch. Du kennst meine Gebote und ihren Sinn. Was willst Du mehr von einem Gebot? Mehr Sinn aus einem Gebot und einem angeblichen Widerspruch gibt es nicht. Mir scheint, ich habe da einen ausgesprochen schönen und sinnvollen Baum in Dein Paradies gesetzt.«



ELIAS UND DAS HOCHWASSER

Der Prophet Elias predigte gerade von den Verheißungen des Paradieses als von Lautsprecherwagen verkündet wurde, dass ein verheerendes Hochwasser auf den Ort zukomme und jeder sich und Haus und Hof retten solle. Elias forderte darauf seine Gemeinde auf, Weib und Kinder, Vieh und Hausrat in Sicherheit zu bringen. Er selbst werde derweil in der Kirche ausharren. Gott werde ihm und auch ihnen helfen, aber bis dahin helfe sich jeder selbst.

Elias stand auf der Treppe seiner Kirche und das Wasser stand ihm bis zum Knie. Da kam ein Floß mit Mitgliedern seiner Gemeinde, die ihn zum mitkommen aufforderten. Aber er antwortete ihnen: »Brüder, fahret dahin und rettet euch selbst, Gott wird mir helfen.« Das Wasser stieg weiter und Elias stand schon bis zum Bauch im Wasser.

Elias sprach zu Gott: »Oh Herr, wenn ich jetzt auf die Knie falle, steht mir das Wasser bis zum Hals. Daher bleibe ich stehen, aber ich bitte Dich, mir und der Gemeinde zu helfen. Gebiete den Wassern Einhalt. Und mach hin, Du weißt, dass ich nicht schwimmen kann.«

Elias hatte noch nicht geendet, da kam die Feuerwehr mit einem Motorboot um die Ecke und forderte ihn auf einzusteigen. Elias aber erwiderte, dass sie besser die anderen Gemeindemitglieder retten würden, ihm werde Gott helfen. Da fuhr die Feuerwehr weiter und Elias stieg das Wasser bis zum Kinn. Er sandte daher ein stilles Gebet zum Himmel.

»Oh Herr, wenn ich mit Dir rede, läuft mir das Wasser in den Mund. Ich bitte Dich daher im Stillen um Deine Hilfe für meine Gemeinde und mich. Lass die Wasser abfließen, rette meine Gemeinde und mich, Deinen Diener. Wenn ich Dir je in Demut gedient habe, erhöere mich und vor allem, beeile Dich.«

Elias hatte sein stilles Gebet noch nicht recht beendet, knatterte ein Hubschrauber über ihm.

»Prophet Elias«, riefen sie ihm über Lautsprecher zu, »steigen Sie in den Rettungskorb. Das Wasser steigt weiter. Sie werden ertrinken.«

Elias winkte aber ab und erwiderte: »Brüder, rettet Euch und Eure Brüder und Schwestern. Gott wird mich retten.« Darauf drehte der Hubschrauber ab, während das Wasser Elias bis über den Mund stieg. Da Elias, wie gesagt, nicht schwimmen konnte, blieb ihm nichts anderes übrig als zu ertrinken. Elias ertrank also und starb.

Elias ertrank also und starb und trat vor Gott, seinen Herrn. »Oh Herr, was soll das? Warum hast Du mich verlassen und lässt mich elendiglich ertrinken? Habe ich Dir nicht stets in Demut gedient? War ich nicht immer voll des Lobes ob Deiner Herrlichkeit? Bitte ich Dich aber auch nur einmal um etwas für mich, wie meine Rettung vor dem Hochwasser, so ist schon Ende Gelände.«

Gott, der Herr, erwiderte darauf: »Du Unglückswurm, was maulst Du und fluchst mich aus Deinem Munde und versündigst Dich vor meinem Angesicht. Eine Sünde der Eitelkeit lag schon in Deiner vermeintlich großmütigen Bitte um Hilfe für andere, während Du ja auf Gottes Hilfe vertrauen wolltest. Eine Sünde der Hoffart liegt darin, dass Du glaubtest, Deinen Gott durch Deine derart zur Schau gestellte Demut zu Deiner Rettung zwingen zu können. Deine größte Sünde besteht aber darin, dass Du Deinem Gott nicht vertraust. Du bittest mich um Hilfe, und ich sende Dir ein Floß zur Hilfe. Aber Du verweigerst Dich. Ich schicke Dir die Feuerwehr mit einem Boot, aber Du steigst nicht ein. Ich lasse Dir einen Hubschrauber kommen, aber Du Schwachkopf lässt Dich partout nicht retten. Was soll ich denn Deiner Meinung nach noch alles in Bewegung setzen, dass Du Dir helfen lässt.«

»Ja, das war ja schon alles recht und schön«, antwortete Elias, »aber sieh doch, ich habe Deinen Namen stets gelobpreist und das Vertrauen in Dich, oh Herr, gepredigt und ertrinke dann selbst jämmerlich wie ein Küken. Das hebt den Glauben und das Vertrauen in Dich nicht unbedingt. Außerdem: Rettungsboot, Feuerwehr und Hubschrauber, das war sicher gut gemeint, aber doch auch gewöhnlich und von dieser Welt. Was das Volk aber in solchen Zeiten braucht sind Zeichen, die es in der Not aufrichten und in seinem Glauben stärkt. Und als ein solches Wunderzeichen hättest Du mir ja nochmals den feurigen Wagen

schicken können. Das war doch damals eine ganz große Nummer.«

»Wie stellst Du Dir das vor? Feuriger Wagen bei all dem Wasser?«

»Der muss ja nicht gerade wie ein U-Boot auf dem Grund daherkommen.«

»Kommt ja gar nicht in Frage. Mein eigener Sohn wandelt als Wunderzeichen in Sandalen auf dem See Genezareth, aber der Herr Elias braust mit einem feurigen Wagen über die Wasser! Soweit käm´s noch! Aber Dein Wille nach etwas Besonderem geschehe. Ich werde das Wasser in Wein verwandeln, bevor Du das nächste Mal ertrinkst.

Wäre Dir Riesling recht oder soll es ein Roter sein?«



RETTUNG DER WELT UND DES EINZIGEN SCHAFES

Er aber sagte zu ihnen dies Gleichnis und sprach:
Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, so er eines verliert, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlorenen, bis dass er's finde? Und wenn er's gefunden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.

Als Abel, der alte Hirte, solches hörte, schwoll ihm der Kamm. Was soll das einzelne Schaf, erwiderte er. Hast Du zuvor wenigstens die 99 anderen Schafe sicher in den Pferch gebracht? Was nützt es, 99 Schafe in der Wüste verrecken zu lassen, um eines zu suchen? Wenn Du mit einem Schaf zurückkommst, 99 aber in der Wüste krepieren sind, wird keiner Deiner Freunde und Nachbarn sich mit Dir freuen. Sie werden Dich fluchen und Dir die Krätze an den Hals wünschen, wenn ihre Schafe bei den 99 waren.

Er aber sprach: Abel, ich sage Dir: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Der Sünder bist Du, rief Abel zornig. Wegen eines verlorenen Schafes 99 elend in der Wüste krepieren zu lassen, ist eine Sünde an dem Dir anvertrauten Leben der Schafe. Du opferst 99 Schafe wegen eines verirren und glaubst, Deine Freunde würde das erfreuen. Über die alten Opfertagen zur Mehrung des Glaubens sind wir aber längst hinaus, Du verkappter Alttestamentarier. Du bist kein Hirte, Du bist ein Opferpriester im schlechtesten Sinn! Führe zuerst Deine 99 Schafe in den Pferch zur Tränke und an den Trog. Dann hast Du Zeit, Dich um das verlorene Schaf zu kümmern, es zu suchen und zu finden. Wer anders handelt macht den Deppen zum König, die Herren zu Knechten und die Gerechten zu Sündern. Mit anderen Worten, er stellt die Welt auf den Kopf. Wer so handelt, versündigt sich an der Welt und rettet sie nicht. Er versündigt sich damit nicht nur am Leben, er versündigt sich vor allem an Gott, dem Herrn, der das Leben gab.

Gott, der Herr, der die Worte Abels wohl gehört hatte, rief daraufhin seinen Sohn zu sich, um ihm seine Sicht des Werts des Lebens im Sinne seines Neuen Testaments nahe zu bringen.



WARNUNG VOR DEM ÄRGERNIS

Jesus aber sagte zu ihnen dies Gleichnis und sprach:
Es ist unmöglich, dass nicht Ärgernisse kommen; wehe aber dem, durch welchen sie kommen! Es wäre ihm besser, dass man einen Mühlstein an seinen Hals hängte und würfe ihn ins Meer, denn dass er einen ärgert.

Ja, schon, erwiderte Adam, aber musst Du den Überbringer der schlechten Nachricht gleich ertränken wollen? Ist er denn das Ärgernis? Oder ist es nicht vielmehr die Botschaft, die er, selbst schuldlos, überbringt? Wenn dem so ist, so richte Deinen Zorn gegen den eigentlichen Urheber des Ärgernisses. Und was heißt schon Ärgernis? Mich ärgern die Schnecken an meinem Salat. Schön, die ersäufte ich in der Bierfalle. Mich ärgern auch meine Söhne, wenn sie die ihnen aufgetragenen Arbeiten nicht erledigen und ich deren Tagwerk auch noch tun muss. Aber werde ich sie deswegen ersäufen wollen? Also hör mal her. Es sind zwar Tunichtgute, aber ersäufen ..., ich weiß nicht. Das heißt, ich weiß schon, aber ersäufen deswegen kommt trotzdem nicht in Frage. Nie und nimmer nicht. Du, Du bist aber anscheinend derselbe wie Dein Vater. Auch der hat schon ohne Ansehen der einzelnen Personen und deren Sündenregister kurzerhand allesamt mit der Sintflut ertränkt. Insoweit liegt das mit dem Ersäufen bei Euch anscheinend in der Familie. Von Dir haben wir uns hienieden aber eigentlich etwas mehr Mitgefühl erwartet. Mit Deiner Rede gerierst Du Dich jedoch wie ein verkappter Alttestamentarier, wie ein Racheengel der finstersten Art. Davon haben wir hier aber schon genug. Dafür hättest Du nicht auf der Welt erscheinen müssen. Als Sohn Gottes war für Dich doch eigentlich ausgemacht, dass Du uns die Liebe predigst, wenn ich das richtig sehe. Und was ist? Ersäufen! Und von Neuem Testament ist wieder nichts zu sehen.

Selbst, wenn Du nur Dein Bedauern mit dem Ärmsten zu Ausdruck bringen willst, was hilft ihm Dein Mitleid, während er jämmerlich ertränkt wird? Wenn Du schon die Händler mit roher Gewalt aus dem Tempel wirfst, könnte ein kleiner Bannfluch gegen diejenigen, die einen unschuldigen Boten ertränken wollen, doch auch einmal drin sein. Sogar, wenn er selbst die Ursache des Ärgernisses sein sollte, es ist doch bloß ein Ärgernis. Deswegen jemanden zu ersäufen, fällt doch völlig aus dem Rahmen. Und auch dagegen wäre statt Deines Mitgefühls mindestens ein Bannfluch eher angebracht. Aber, was red' ich. Der Apfel fällt eben nicht weit vom Pferd.

Außerdem, ich mag es gar nicht, wenn in den Wassern meines Paradieses überall Ertränkte herumtreiben. Schon gar nicht am Strand, wo ich mit meinem Brett surfen und baden gehen will.



HERR UND KNECHT

Und es ward Morgen und es ward Nacht und weder der Herr noch seine irdischen Gehilfen hatten irgendetwas sinnvolles gemacht. Gleichwohl trafen sich selbigen Abends Jesus und seine Jünger einmal mehr im Hause des Josephus.

Jesus aber sagte zu seinen Jüngern dies Gleichnis und hob an und sprach: »Wenn einer von euch einen Dienstboten oder Sklaven hat, der pflügt oder das Vieh hütet oder den Haushalt macht, wird er etwa zu ihm, wenn er vom Feld kommt, sagen: Hier, trink etwas und nimm gleich Platz zum Essen? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Spute dich und mach mir etwas zu essen, güрте dich und bediene mich; wenn ich gegessen und getrunken habe, kannst auch du essen und trinken, sofern nichts dazwischenkommt. Bedankt er sich etwa bei dem Sklaven, weil der getan hat, was ihm befohlen wurde? So soll es auch bei euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was Euch befohlen wurde, sollt Ihr sagen: Wir sind unnütze Sklaven; wir haben bloß nur unsere Pflicht und Schuldigkeit getan.«

Als Adam diese Worte vernommen hatte, schwoll ihm jedoch der Kamm. »Also, was das Ende Deines Gleichnisses angeht, da könntest Du Schwabe sein. Mit dem letzten Satz sprichst Du mir als Beamten aus der Seele, für den Rest solltest Du Dich aber schämen!«

Jesus blickte in die Runde und sah Adam inmitten der Schar seiner Jünger stehen. Diese waren ob dieser unbotmäßigen Wortmeldung wie vom Donner gerührt und schwiegen daher betreten. »Ich habe Dein Wort gehört. Aber, wer bist Du überhaupt? Wie kommst Du hierher, was willst Du hier und vor allem: Was soll das heißen?«, wandte er sich an Adam.

Der verwies darauf, dass in Verfolg der letzten Worte Jesu das Loben nicht zu den bevorzugtesten Tugenden der Schwaben gehören würde. Wenn einer das getan habe, was man ihn geheißen habe, gäbe es auch nach deren Auffassung keinen Grund, darüber auch noch lobende Worte zu verlieren, zumal Schwaben, was Worte, Silben und sogar einzelne Laute angehe, durchaus zum Geiz neigten und nur sagten, was wirklich nötig sei. Den Rest sparten sie sich. »Nix g'sait, isch g'nuag g'lobt«, würde es demgemäß in den schwäbischen Landen heißen. (Für Nichtschwaben hier noch die Übersetzung: Nichts gesagt, ist genug gelobt.) Insoweit könne Jesus quasi als Urvater der Schwaben durchgehen. Dass er nur seine Pflicht und Schuldigkeit tue, sei auch seine ständige Rede als Beamter gewesen. Außer einer regelmäßigen Besoldung habe er deswegen dafür auch weder Lob noch Dank erwartet. Alles andere in seiner Rede sei aber mindestens zum Fremdschämen. Ob Knecht oder Dienstmagd, vor Gott, dem Herrn, seien seines Wissens alle Menschen gleich. Was er sich denn vergebte, wenn er auch dem Gesinde gegenüber ein wenig Menschlichkeit an den Tag lege. Er könne doch nicht hingehen und einmal Sanftmut predigen, wie mit seinem Spruch, wem man auf die eine Backe haue, der halte auch die andere hin, und dann andererseits gegenüber seinen Dienstboten den Menschenschinder herauskehren. Ihnen nach der Feldarbeit oder der sonstigen Mühsal des Tages weder die verdiente Ruhe noch Speis und Trank zu gönnen, schlage dem Fass die Krone quasi mitten ins Gesicht, wie man so sage. Er spreche da wie der unbarmherzige Ausbeuter, der, falls die Dienstmagd entkräftet zu Boden sinke, sie ungerührt auffordere, dass wenn sie schon auf den Knien sei, sie dann wenigstens auch gleich noch den Boden nass aufwischen könne. Da frage er sich dann doch, wer er, Jesus, denn wirklich sei: Der herzlose Menschenschinder oder der sanftmütige Menschenfreund? Das heiße das! Im Übrigen, was seine weitere Frage angehe, sein Name sei Adam und er sei von Gott, dem Herrn, nach dessen Ebenbild geschaffen. Er suche die Wahrheit, die wahre Erkenntnis, die Erleuchtung, von der er gehofft hatte, sie hier aus dem Munde Jesu zu vernehmen. Nebenbei suche er auch Gott, den Herrn. Nach einer kurzen Pause fügte er kleinlaut an, vielleicht suche er bei all dem aber auch bloß sich selbst.

Aus dem Kreis der Jünger erhob sich ob dieser Rede ein ärgerliches Gemurmel, einzelne wurden sogar laut, fast sogar übergriffig und stellten damit die Frage in den Raum, was sie denn hindere, den Kerl nicht einfach rauszuwerfen. Jesus ging daraufhin mit zornumwölkter Stirn entschlossen auf Adam zu, verharrete

dann aber mitten im Schritt, blieb stehen und ging wieder in seine Ausgangsstellung zurück. Inmitten seines Schrittes war ihm nämlich Adams Name endlich bewusstgeworden. Dazu fielen ihm auch die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Adam und Abel sowie die mahnenden Worte seines Vaters wieder ein, die dieser nach dem Vorkommnis mit dem verlorenen Schaf an ihn gerichtet hatte. Auf noch so eine Gardinenpredigt hatte er jedenfalls keine Lust. Er ging also zurück in seine Ausgangsposition, gebot seinen Jüngern Ruhe und erhob seine Stimme und sprach: »Äh, ja, ich freue mich, heute auch Adam in unserer Mitte begrüßen zu dürfen. Adam, meine Jünger, meine Jünger, Adam«, wobei er mit der rechten Hand wechselweise auf den einen und die anderen zeigte. »Nun, äh, wo war ich stehengeblieben? Ach ja, Speis und Trank, wenn ich nicht irre. Hat zufällig jemand einen Fisch dabei?«

Die Jünger blickten sich ratlos an, zuckten mit den Schultern und verneinten die Frage einvernehmlich.

»Naja, dann eben nicht. Dann muss es heute auch einmal ohne Fisch gehen«, fuhr Jesus fort und erkundigte sich, ob denn wenigstens jemand ein Stück Brot in der Tasche habe.

Nach einem allgemeinen Genestel in den Taschen wurde ihm ein halbes Brot gereicht.

»Ist vielleicht auch noch jemand da mit einem Schluck Wein? Rot oder weiß ist egal.«

Abermals ging die Sucherei los, bis schließlich auch noch ein Rest Rotwein auftauchte.

»Damit es uns nicht geht, wie dem Gesinde in meinem vorherigen Gleichnis«, sprach Jesus und vermehrte Brot und Wein, bis es für alle reichte. So saßen sie dann in geselliger Runde und diskutierten die sozialen und anderen Ungerechtigkeiten der Welt.

Ein Wort gab das andere und es gelang ihnen sogar noch ein besonders scharf formuliertes Protestschreiben an den BdS (Bundesverband der Sklavenhalter) zu verfassen und darin die Befreiung aller Sklaven und Sklavinnen, aller Hermaphroditen sowie sonstiger Dazwischen- und Danebenliegender zu fordern, zumindest aber ihnen nach Feierabend regelmäßig Speis und Trank zuteilwerden zu lassen. Das einzige Recht des Sklaven sei schließlich das Recht auf Arbeit. Dem entspreche die Pflicht, den Sklaven ihr Recht in hinreichender Art und Menge zukommen zu lassen. Der Herr des Sklaven sei daher in Wahrheit jemand, der Arbeit gibt. Und wer Arbeit gebe, gebe auch Brot. Ein Sklavenhalter sei daher eigentlich eher ein Arbeit- und Brotgeber. Er gebe ja Arbeit und hoffentlich auch Brot. Letzteres sei nicht nur sozial, sondern liege sogar im ureigensten Interesse aller Sklavenhalter, da nur so die Arbeits- und Leistungsfähigkeit der Sklaven und Sklavinnen, aller Hermaphroditen sowie sonstiger Dazwischen- und Danebenliegender nachhaltig erhalten werden könne. Es gehe also keinesfalls an, Sklaven und Sklavinnen und dergleichen als Wegwerfware zu behandeln und damit Adams Ufergestade im Paradies, an denen dieser womöglich auf einem Brett surfen wolle, mit Weggeworfenen zu vermüllen. Der letzte Passus wurde auf besonderen Wunsch von Jesus in die Resolution aufgenommen, weil er hoffte, Adam damit hinreichend besänftigen zu können, auf dass dieser ihn nicht, wie seinerzeit Adams Sohn Abel bei seinem Vater verpetze und er wieder zur Gardinenpredigt antreten müsse. Im P.S. des Sendschreibens wurde auf Antrag einer Einzelmeinung noch festgestellt, dass der Ausdruck „Sklaven und Sklavinnen“ nicht nur Männer und Frauen, sondern ausdrücklich auch Hermaphroditen, Lesben, Homo-, Bi- und Transsexuelle sowie Queere und alle anderen dazwischen, darüber und darunter erfasse. Der weitere Antrag auf Nennung auch von Tante Agatha, die immer schon asexuell war, oder von Geschlechtsneutralen wurde dagegen mit Mehrheit wegen offenkundiger praxisferne abgelehnt.

Im weiteren Laufe des Abends wechselte Jesus immer wieder mal seinen Platz am Tisch, bis er am Ende dieses taktischen Manövers Adam gegenüber saß. Er prostete ihm mit seinem Becher zu, erkundigte sich harmlos, wie ihm der heutige Abend gefalle und wie er denn überhaupt von ihrem Zusammenkunft erfahren habe. Wegen der römischen Besatzer und der allgegenwärtigen Spitzel der Hohepriester würden sie die Treffen ihrer Zelle eigentlich nicht an die große Glocke hängen und zudem auch regelmäßig ihr Versammlungslokal wechseln.

Adam prostete zurück und erwiderte, dass dafür eine entsprechende Frage an einem Marktstand im Viertel ausgereicht habe. Dabei sei ihm als Treffpunkt aber zuerst noch das Anwesen des Simon genannt worden. Der Händler am Stand nebenan habe darauf jedoch verkündet, dass der Mond derzeit abnehme und

zu der Zeit träfe sich die Gruppe bekanntlich immer im Haus des Zöllners Levi. Hierauf habe ein dritter Händler gewusst, dass er aus verlässlicher Quelle erfahren habe, dass sie sich heute ausnahmsweise im Hause des Josephus treffen würden, weil im Haus des Zöllners eine Geburt anstünde. Nach einer lautstark geführten Diskussion der Händler sei die Meinung des dritten Händlers allgemein als zutreffend anerkannt worden. Und so sei er eben hier.

Jesu Gesicht verfinsterte sich darob und er murmelte daraufhin etwas von einem Verräter in den Reihen der Jünger in seinen Bart. Aber schon gleich fasste er sich wieder und prostete erneut Adam zu. Und auch Adam hob den Becher und trank Jesus zu.

Aber was war das? Adams Gesichtsfeld begann plötzlich irgendwie zu flackern und sobald das Antlitz Jesu vor ihm verlosch, meinte er Gott, den Herrn, vor sich zu sehen. Und andersherum. Er kniff die Augen zusammen, aber die Erscheinung blieb. War ihm denn da was in den Wein gemischt worden? Er blickte um sich und erkannte, dass alle wie eingefroren in ihrer momentanen Gestik verharren, obwohl das allgemeine Palaver ihm wie vorhin ans Ohr drang. Als er sich wieder Jesus zuwandte, war er verblüfft. Das Geflacker hatte aufgehört und ihm gegenüber saß Gott, der Herr. Allerdings nicht wie er ihn bisher kannte in hellem und wallendem Gewand, vielmehr saß Gott, der Herr, ihm breitbeinig gegenüber, hatte die nackten Unterarme bequem vor sich auf den Tisch gelegt und hielt in der rechten Hand seinen Trinkbecher. Angehtan war er mit einem blauen kragenlosen Hemd, das engstehende, feine weiße Streifen und oben am Hals nur eine kurze Knopfleiste hatte. Die Ärmel hatte er bis über die Ellbogen aufgekrempt. Seine behaarten Unterarme waren muskulös, aber nicht dick, sowie deutlich von der Sonne gebräunt. Seine abgewetzte, grobe braune Hose war an den Knien von Erde verreckt. An den Füßen trug er einfache Holzschuhe. Neben ihm lag ein heller Strohhut auf dem Tisch. So, wie er da am Tisch saß, glich er eher einem älteren Bauern oder Gärtner, der zufrieden und selbstgenügsam auf sein Abendbrot wartete.

»Erschrick nicht, mein Guter. Ich bin's bloß. Und fang nicht an zu rätseln, denn Du wirst heute eh nicht dahinterkommen, was da momentan vor sich geht. Der Heilige Geist ist über Dich gekommen und nun siehst Du mich in Jesus und Jesus in mir und das ist auch kein Wunder, denn wir sind eins. Genauer gesagt, bin ich beides und ich bin es auch, der Dich das als Heiliger Geist sehen lässt. Genauer gesagt bin ich also tatsächlich dreifaltig. Rätsle und denke nicht, es ist wie es ist. Wir werden das miteinander noch hinreichend erörtern. Du sagtest vorhin, Du seist auf der Suche nach Erleuchtung, auf der Suche nach Deinem Gott oder wenigstens auf der Suche nach Dir selbst. Sei getrost! Am Ende wirst Du sehen und erkennen, dass auch das alles ein und dasselbe ist. Die Dreifaltigkeit ist ein großes Geheimnis und zugleich ein niemals versiegender Quell der Erleuchtung. Aber ich denke, das zu erörtern haben wir auf Deinem Weg noch genügend Gelegenheit. Dein Jakobsweg wird Dich auf 2500 km zu mir führen. Und schon vorher werden wir uns auf Deinen Wanderwegen begegnen. Wart's ab und Du wirst sehen. Im Moment wird es aber eher Zeit, dass Du dich wieder dem Hier und Jetzt widmest.«

Damit saß Adam wieder inmitten der lautstark diskutierenden und lärmenden Jünger, die inzwischen den Weinkrug schon mehrfach hatten kreisen lassen. Ihm gegenüber saß wieder Jesus, der ihn unverwandt anblickte.

»Nachdem das also geklärt wäre, wollte ich Dir noch sagen, dass mir der Unterschied von Leuteschinder und Menschenfreund natürlich durchaus bewusst ist. Aber in der Zeit meines Erdenwallens würde Dein Verständnis von Humanität kaum auf Gegenliebe stoßen können. Will ich jedoch meine Jünger überzeugen und zum wahren Glauben führen, muss ich mich mit meinen Worten in ihrer geistigen Vorstellungswelt bewegen. Und zu dieser Welt gehören Sklaven wie Brot zum Wein. In Deiner Welt sind Sklaven dagegen wie ein aus der Zeit gefallenes Relikt, wie ein Dinosaurier, der in Stuttgart durch die Königstraße trabt. Deine Vorstellung in meiner aktuellen Zeit erscheint den hier gerade Lebenden aber mindestens ebenso fremd. Schon meine anderen Ansichten und Lehren sind wegen ihrer Fremdheit gegenüber den allgemein geltenden Überzeugungen für viele eine Herausforderung, um nicht zu sagen eine Provokation. Nicht zuletzt deswegen sind ja auch die Hohepriester hinter mir her wie der Teufel hinter einer armen

Seele. Darum ist es so schon nicht einfach, meine Lehre zu verbreiten. Käme ich den Leuten da noch mit derart weit aus der Zukunft hergeholten Ansichten, wäre meine Zeit mit Diskussionen über angeblich außerirdisches Wissen und Aliens ausgefüllt. Zur Begründung des Neuen Bundes, des Neuen Testaments zwischen Gott, dem Herrn, und den Menschen käme ich dann gar nicht mehr. Daher rühren also meine Worte und Gleichnisse aus der momentanen Vorstellungswelt der Menschen. Ich denke, Du verstehst, was ich meine.«

Als ihm Adam das bestätigte, lächelte Jesus und meinte, dass sie auf Adams Jakobsweg ja noch genügend Zeit haben würden, über derlei zu sprechen. Bei diesen Worten wurde es um Adam erneut ganz ruhig. Wieder erschien ihm die ganze Szene um ihn herum wie eingefroren. Allein Jesus ihm gegenüber schien noch lebendig. Dessen einladendes Lächeln wärmte ihn dabei durch und durch. Vor seinem geistigen Auge sah er sich in Cargo-Shorts und Wanderstiefeln mit zwei Stöcken und einem großen olivfarbenen Rucksack in Begleitung eines langhaarigen jungen Mannes in idyllischer Landschaft auf einem Feldweg entlangwandern. Die Zeit hatte aber das Haar seines Hauptes anscheinend bereits dem Schnee des Kilimandscharos anverwandelt. Nach einem unwillkürlichen Blinzeln war diese Erscheinung jedoch wieder verschwunden. Er langte über den Tisch, legte seine Hand auf Jesu Unterarm, beugte sich zu ihm hinüber und erzählte diesem leise, was ihm soeben und vorhin widerfahren war.

»Hattest Du nicht vorhin gesagt, Du seist von Gott, dem Herrn, nach dessen Ebenbild geschaffen worden? Und hat Dich Dein Schöpfer nicht Adam genannt, damit Dein Name für ihn zu einer Kraft des Lichtes und des Erkennens werde? Ich meine, sowas mal gehört zu haben. Und, wenn dem so ist, worüber wunderst Du Dich?«, entgegnete ihm Jesus.

»Ja, schön, aber was ist dieser ‚Jakobsweg‘, von dem ihr beide dauernd redet?«, entfuhr es da Adam.

»Dauernd, ich bitte Dich. Zweimal! Aber Dir das zu erklären, dafür reicht heute der ganze Abend nicht. Ohnehin wirst Du es wissen, wenn es soweit ist und wir auf dem Weg pilgern. Einen kurzen Blick darauf, hast Du ja gerade geworfen.«

»Und Du bist Du sicher, dass da nicht irgendwelche komischen Sachen in dem Wein sind?«, fragte Adam. Jesus ließ diese Frage aber unbeantwortet, stand auf und gesellte sich mit seinem Becher wieder zu seinen Jüngern.



DAS GLEICHNIS VOM KESSEL UND DEM BIER

Jesus stand im Tempel vor dem versammelten Volk. Zur Verwunderung der Gläubigen hatte er auf dem Schaubrottisch vor sich einen Kessel, einen Korb mit Tennisbällen, eine Schachtel mit Kieselsteinen und eine Schale mit Sand aufgebaut.

Zu Beginn seiner Unterweisung nahm er wortlos den großen Kupferkessel und begann diesen mit den Tennisbällen zu füllen. Als der Kessel voll war, wandte er sich an das versammelte Volk und fragte es, ob der Kessel nun voll sei.

Das Volk bejahte es.

Dann nahm er die Schachtel mit den Kieselsteinen und schüttete sie in den Kessel zu den Tennisbällen. Er hieb mit der Faust mehrmals gegen den Kessel und die Kieselsteine rollten schon bald in die Leerräume zwischen den Tennisbällen. Alsdann fragte er wiederum, ob der Topf jetzt voll sei.

Das versammelte Volk bejahte seine Frage abermals.

Jesus nahm daraufhin die Schale mit Sand vom Tisch und leerte auch den Sand in den Kessel. Sodann rüttelte er den Kessel leicht hin und her. Der Sand füllte so die kleinsten noch verbliebenen Freiräume zwischen den Tennisbällen und den Kieselsteinen. Und wieder fragte er, ob der Kessel denn nun endlich voll sei.

Das versammelte Volk antwortete einstimmig: »Ja«.

Hierauf holte Jesus zwei Flaschen Bier unter dem Tisch hervor, öffnete sie und schüttete ihren Inhalt bis auf einen Rest in den Topf und füllte so den letzten verbliebenen Raum zwischen den Tennisbällen, den Kieseln und den Sandkörnern im Kessel. Als die ersten Tropfen über den Kesselrand liefen, hörte er damit auf, setzte die Flasche an seine Lippen und trank den Rest. Hatten einzelne aus dem versammelten Volk ob der vorherigen Verschwendung des kostbaren Tranks noch heftig geächzt, so lachten jetzt die meisten. Mit einem herzhaften »Aahh« setzte er die nun leere Flasche ab, stellte sie auf den Tisch und richtete sein Wort, als das Lachen und Geächze allmählich nachließ, abermals an das versammelte Volk.

»So, nun ist er wirklich voll, der Kessel. Ihr lacht, aber dieser Kessel ist in Wahrheit ein Gleichnis Eures Daseins. Die Tennisbälle sind dabei die wirklich wichtigen Dinge im Leben: Familie, Kinder, Gesundheit, Freunde, die Liebe, die leidenschaftlichen Aspekte des Lebens, welche, falls im Leben auch alles andere den Bach runterginge und nur noch diese verbleiben würden, für Euer Leben trotzdem noch erfüllend wären. Die Kieselsteine symbolisieren all die anderen Dinge im Leben wie Arbeit, Haus, Auto, Fahrrad oder die sonstigen zwar notwendigen, aber dennoch eher weniger denn mehr geliebten Dinge des täglichen Lebens. Der Sand ist alles andere, der ganze Tand, die Nichtigkeiten wie die Frage, ob ihr die Tasche von Gucci kaufen sollt, ob der VfB Stuttgart am Wochenende drei Punkte holt, wer dieses Jahr Fußballmeister wird oder wie es sein kann, dass die Nachbarn schon wieder ein neues Auto haben.

Falls Ihr aber den Sand zuerst in den Kessel gebt«, fuhr Jesus mahnend fort, »hat es darin weder Platz für all die Kieselsteine noch für die ganzen Tennisbälle. Dasselbe gilt auch für Euer Leben: Wenn Ihr all eure Zeit und Kraft in Kleinigkeiten, in die Kiesel, und in die Nichtigkeiten des Sands investiert, werdet Ihr in eurem Leben nie die Zeit und den Freiraum haben für die wirklich wichtigen Dinge. Richtet Euer Augenmerk deshalb vor allem auf die Dinge, welche Euer wahres Glück ausmachen. Spielt mit den Kindern!

Liebt Euer Weib in der Woche zwier, führt sie zum Essen aus, bedenkt sie mit liebenden Worten und bedeckt sie mit der Zärtlichkeit Eurer Hände, mit Blumen und Geschmeide. Geht zur Krebsfrüherkennung. Trefft, sprecht und unterhaltet Euch mit Euren Freunden. Und bei alledem, verzagt trotzdem nicht, denn es wird Euch immer noch genug Zeit bleiben, um das Haus oder das Auto zu putzen, die Bücher zu sortieren oder eure Pokale zu polieren. Achtet darum vor allem auf die Tennisbälle, auf die Dinge, die wirklich wichtig sind im Leben. Danach könnt Ihr Euch dem einen oder anderen Kieselstein zuwenden. Erst

wenn Ihr alles das erledigt habt und es bleibt Euch noch Lust und Zeit, könnt Ihr Euch auch dem Sand widmen.«

Eine Frau aus dem Volke wollte dann aber doch noch wissen, was es denn mit dem Bier in dem Kessel auf sich habe.

Jesus grinste zufrieden, strich sich sein langes Haar aus dem Gesicht und wandte sich an das Weib: »Frau, ich bin froh, dass Du das fragst. Es ist dafür da, Euch zu zeigen, dass, egal wie schwierig und ausgefüllt Euch Euer Leben im Augenblick auch erscheinen mag, es doch immer noch genügend Zeit und Gelegenheit gibt für den einen oder anderen Schluck Bier mit Freunden.«



SO ODER SO

Adam schritt auf seinem Weg tüchtig aus. Es war ein Tag, wie gemacht, um durch Gottes freie Natur zu streifen. Natürlich war er nicht allein unterwegs. Das sah er alsbald. Ein Heupferd saß mitten auf dem Weg und wärmte sich wohl an den frühen Sonnenstrahlen. Als er das Heupferd bemerkte, machte Adam einen kurzen Schritt seitwärts, um nicht darauf zu treten. Schließlich war er hier nicht daheim, sondern eher war es das Heupferd. Und da wollte er weder unangenehm auffallen noch sich in fremder Leute Zuhause benehmen wie ein Berserker. Adam wich also aus und ging weiter.

Atemlos kroch das Heupferd heim zu seinem Weib. »Das ging grad noch mal gut«, begann es. »Ich saß wie alle Tage um die Zeit auf dem Schotter vor unserer Wiese mich zu wärmen. Plötzlich begann die Erde zu beben und ein riesiger Schatten fiel auf mich Was war das? Ein riesiges Ungetüm kam gerade auf mich zu. Mit Schritten, die den Boden erzittern ließen. Und Füßen, groß wie Schiffe. Waghüpfen ging nicht, da mir noch zu kalt war. Um wegzulaufen war das Ungetüm schon zu nah. Was tun? Da habe ich es mit meinem Blick fixiert und ihm so meinen Willen aufgezwungen. Du kennst ja meinen durchdringenden Blick und meinen unbeugsamen Willen. Jedenfalls habe ich das Ungetüm mit meinem Blick fixiert und es durch die Kraft meines unbeugsamen Willens zum Ausweichen gezwungen. Einen Trippelschritt um mich herum musste das Ungeheuer machen und erst dann konnte es weitergehen, wie wenn nichts gewesen wäre. Vorbei war die Gefahr.«

So sprach das Heupferd und sein Weib seufzte erleichtert auf.



ZAHNSCHMERZ

Adam erwachte und kam sich vor wie in den Hundejahren: Sein Zahn tobte. Er steckte den Kopf unter sein Kopfkissen, lag auf der Bettdecke und unter der Decke, setzte sich auf und kroch wieder zurück, es half nichts. Der Zahn tobte als wären alle gefallenen Engel samt angeschlossener Dampfhammerabteilung der Hölle persönlich in seinen Zahn gefahren. Adam fluchte, rief alle Heilige und sein Weib Eva zur Hilfe, schalt sein Weib und schickte es wieder weg. Der Zahn blieb unbeeindruckt. Er gurgelte mit kaltem Wasser und mit warmem Wasser, versuchte es mit Tee und rotem Wein, soff den Wein und pinselte den Zahn mit Feuerwasser. Aber der Zahn tobte weiter.

In seiner Not trat Adam vor Gott, den Herrn, und sprach: »Herr, was tust Du mir an. Ich leide wie ein Hund, ja schlimmer wie ein Hund. Warum strafst Du mich mit diesem entsetzlichen Zahn? Habe ich Deine Gebote übertreten? Du Schöpfer des Himmels und der Erde, was soll dieser Schmerz in meinem Zahn?«

Gott, der Herr, erwiderte und sprach: »Was fluchst Du mich und schiltst Dein Weib, säufst Wein und Schnaps bloß wegen des bisschen Zahnwehs? Hättest Du weniger Honigbrot gegessen und weniger süßen Wein getrunken, hättest Du jetzt keine Karies. Geh zum Zahnarzt, Du Schwachkopf, und behellige mich nicht mit solchen Nichtigkeiten. Ich habe schließlich außer mit Dir auch noch mit anderen Dingen zu schaffen.«

Adam war erstaunt: »Zahnarzt? Nie gehört. Wasndas?«

Gott sprach schon etwas ungeduldig und mit leicht erhöhter Stimme zu Adam und sagte, dass er, nachdem er am siebenten Tag geruht hatte, just am nächsten Montag einen Zahnarzt geschaffen und ins Paradies gesandt habe. Das könne er wohl noch nicht wissen, da er diese neue Schöpfung noch nicht verlautbart habe, denn sein Presseengel sei heute wegen Haarspitzenwehs nicht zum Dienst erschienen. Er solle sich also trollen und, wenn er den elenden Agitpropengel unterwegs träfe, könne er ihm bestellen, dass er sein Erscheinen im Himmel unverzüglich erwarte, sonst werde er ungemütlich.

Adam ging also wie geheißenen zum Zahnarzt. Der pinselte ihm mit allerlei Tinkturen den Zahn, bohrte ein Loch und verplombte es wieder und nach angemessener Zeit war er fertig und Adam den Zahnschmerz los.

Adam atmete auf, fühlte sich wie neugeschaffen mit neuer Kraft. Er ging zurück und rief erneut zu Gott, dem Herrn: »Oh Herr, ein Wunder. Der Schmerz ist weg. Aber sag: Warum schickst Du mir solchen Schmerz? Warum machst Du Zähne, die, kaum dass ich Honigbrot esse, mir im Mund verfaulen und ich leiden muss wie ein Stück Vieh? Statt eines Zahnarztes hättest Du besser gleich härtere Zähne gemacht. Oder, warum geht das nicht wie beim Haifisch? Der spuckt seinen kaputten Zahn kurzerhand aus und lässt sich einen neuen wachsen. Bin ich, Dein Ebenbild, Dir weniger Wert als ein blöder Haifisch? Sei also so gut und bessere das nach. Mach mir, meiner Eva und meiner hoffentlich bald kommenden Nachkommenschaft härtere Zähne oder wenigsten Zähne nach der Art der Haifische. Oder sollen wir wegen Deiner Säumnis leiden am Zahnschmerz in alle Ewigkeit?«

Gott versuchte Adam zu besänftigen, verwies auf den schon geschaffenen Zahnarzt, der ihm und seinen Nachkommen helfen werde, aber Adam bestand auf der Erfüllung seines Wunsches. Da gab Gott schließlich zu, dass er außer dem Zahnarzt gleich ein ganzes Gesundheitswesen mit allem Drum und Dran und damit auch einer Ärztekammer erschaffen habe. Eine ordentliche und nette Sache eben. Wenn er jetzt härtere Zähne oder solche nach Art des Haifisches mache, höre er schon das Gezeter des Vertreters der Zahnärztekammer: Der Bäcker backe Brot, der Müller mahle Korn, aber was solle ein Zahnarzt machen, wenn die Zähne halten würden wie Nirostastahl? Auch Zahnärzte hätten ein Recht auf den Erhalt ihres täglichen Brots. Das würde ihm der Vertreter der Zahnärzte erwidern. Und überhaupt. Er, Adam, solle sich nicht so anstellen. Ein bisschen Zahnweh habe noch niemand geschadet. Es sei schließlich nicht zu

viel verlangt, wenn er sich zweimal am Tag seine Zähne putze. Dann würde das nicht passieren. Außerdem sei ihm der Zahnschmerz von Adam und seiner Brut immer noch lieber als sich das Gezeter der Zahnärzte anhören zu müssen. Wenn die sich hartleibig zeigten, wüsste er nicht, wie er die Zahnschöpfung nachbessern könnte. Deren Klage höre er schon jetzt: Die Arbeitsplätze der Zahnärzte und ihrer Helferinnen, die Zahntechniker, die Hersteller von Zahnpasta und Zahnbürsten, deren Arbeiter und das Auskommen deren Weiber und Kinder, deren täglich Brot und nicht zuletzt der Funktionäre der Kammern und Gewerkschaften seien in Gefahr. Undsoweiterundsofort. Bei so viel wirtschaftlichem Interesse und der geballten Macht der Ärztekammer und der Wirtschaftsverbände des Zahnwesens könne er wohl gar nichts machen. Das müsse Adam schon einsehen. Und für so viel Gutes auf der Angebotsseite des Gesundheitswesens könne schließlich Adam, sein Weib Eva und ihre Nachkommenschaft auch schon ein Opfer bringen und den einen oder anderen Zahnschmerz erdulden. Es könnte ja auch einmal einer seiner Nachkommen Zahnarzt werden und ...

Adam wandte sich darauf ab und wollte ob dieser trüben Aussicht auf alle Ewigkeit für sich und die Seinen davon nichts mehr hören und war von der Allmacht seines Gottes nicht mehr sehr überzeugt.



ADAM HAT RÜCKEN

Adam, sterblich wie er nun einmal war, war in den Armen der Seinen schließlich sanft entschlafen, als er nach anfänglicher Dunkelheit ein helles weißes Licht auf sich zukommen sah. Er trat rasch zurück, weil er dachte, da komme ein Auto auf ihn zu, welches er vor lauter Sterben übersehen habe, aber er fand weder ein Trottoir noch eine Straße und schon gar kein Auto. »Simpel!«, schalt er sich selbst. »Du lebst oder lebstest in biblischer Zeit. Auto, Straße, Trottoir, alles Dinge, die sind noch gar nicht erfunden. Also stell dich nicht so an.«

Da hörte er plötzlich laut eine Stimme im tiefen Bass, die sprach: »Bist Du es, der da kommen soll, mir mein Feierabendbier zu bringen?« Adam war erstaunt, war er doch zur Mittagszeit verstorben. „Was für ein Bier? Weißt Du eigentlich, wieviel Uhr es ist? Um die Zeit schafft man und hängt nicht am Bierkrug. Und überhaupt, wer bist Du?“

»Ich bin der Herr, Dein Gott«, scholl es ihm entgegen.

»Na und? Bin ich etwa Dein Knecht, dass ich Dir das Bier aus dem Keller holen müsste? Soweit ich weiß, hast Du mich nach Deinem Ebenbild geschaffen. Frei und gleich. Also, hol Dir Dein Bier selbst, wenn Du um die Uhrzeit nichts anderes zu schaffen hast. Ich jedenfalls hätte im Garten Eden noch Arbeit ohne Ende. Im Bohnenbeet das Unkraut jäten, die Schneckenfalle am Salat leeren ... und, wenn wir schon dabei sind: Wozu diese elenden Schnecken im Garten Eden? An meinem Salat! Also, was das soll, das wisse Gott. Außerdem, der Salat und der ganze Rest wächst natürlich auf der Erde. Schön. Dort stehe ich auch. Aber aufrecht auf den Füßen. Und wenn ich jetzt jäte und arbeite, was meinst Du, was das für eine Plage für meinen Rücken ist. Bücken und wieder hoch und wieder bücken und so weiter und so fort. Letztens stand es sogar in der Bäckerblume, dass derlei das reinste Gift für die Bandscheiben ist. Mein Kreuz ist jedenfalls hinreichend erledigt.

Keine zwei Wochen ist es her, dass Eva, mein Weib, mich hieß, ihr Wasser vom Brunnen zu holen. Kaum wollte ich den Eimer hoch heben ... und zack! Hexenschuss! Ich stand da, wie zur Salzsäule erstarrt und litt Schmerzen wie ein Stück Vieh. Aber als ob das noch nicht reichen würde. Ich stand da und konnte nicht auf und nicht ab, da schrie Eva, das elende Weibsstück, ob ich nichts Besseres zu tun hätte als Löcher in die Luft zu starren. Habe ich das verdient? Was hast Du Dir bloß dabei gedacht, mir diese Megäre zu machen?

Zum Ebenbild Deiner selbst wolltest Du mich schaffen. So steht es geschrieben. Hast Du denn ebenfalls Rückenbeschwerden? Du sitztest doch die ganze Zeit auf Deinem Himmelsthron. Dabei soll das viele Sitzen für die Bandscheiben auch nicht gut sein. Aber davon, dass Du irgendwann Ischias, Hexenschuss oder dergleichen hättest, habe ich im Buch der Bücher jedenfalls noch nichts gelesen. Und wenn nein, warum ich? Für jemand, den man als allmächtig und allwissend preist, hättest Du Dir bei der Erschaffung meiner Bandscheiben wirklich etwas mehr Mühe geben können. Also hol Dir Dein Bier selbst. Ich bin es leid. Und was soll das Getöne mit tiefer Stimme und hellem Licht? Sind wir hier in der Disco?«

Ob diesem Schwall von Anwürfen verschlug es auch Gott, dem Herrn, die Sprache.

Von Adam aber wich das Getöne und das helle Licht und die Dunkelheit und er schlug die Augen auf und fand sich im Bett neben Eva, während draußen ein Gewitter niederging.



ADAMS ERKENNTNIS IM SCHNECKENGANG

In einem seiner abendlichen Gespräche mit Gott, dem Herrn, klagte Adam über seine Unfähigkeit Offensichtliches als solches zu erkennen, weshalb er häufig außerstande sei, zur gegebenen Zeit entsprechend zu reagieren oder die gebotenen Maßnahmen zu ergreifen.

»Erst heute ging es mir wieder so«, erzählte er. Der Tag habe mit einem strahlenden Morgen begonnen und er habe sich über das Blau des Himmels, die Strahlen der Sonne und die linde Luft gefreut. Er habe deshalb dann sogar das Fenster im Büro offengelassen, um so trotzdem an diesem schönen Morgen teilhaben zu können. Die Sonne habe dabei direkt auf seinen Schreibtisch geschienen. Das sei doppelt schön gewesen. Einerseits habe er die Sonne genießen und andererseits so seine Akten sogar ohne Sehhilfe lesen können. Weshalb die Buchstaben bei trübem Licht anscheinend kleiner seien, wisse auch nur Gott allein, seufzte er. Auf dem Bildschirm seines Computers sei wegen der Helligkeit allerdings fast nichts mehr zu erkennen gewesen. Die an sich naheliegende Idee, mit Hilfe der Jalousie für Abdunkelung zu sorgen, sei ihm aber noch nicht einmal im Ansatz gekommen. Vielmehr habe er dieses Ungemach angesichts seiner Freude über den frischen Morgen halt hingegenommen wie Regenwetter. Lediglich die Unvollkommenheit der Welt sei ihm deutlich aufschienen: Herrsche einmal ausreichend Helligkeit zum Lesen, sehe er am PC nichts. Sei es für den PC dunkel genug, müsse er zum Lesen wieder die Lesebrille aufsetzen. So habe er sich halt irgendwie beholfen, während die Sonne langsam weiter am Firmament aufgestiegen sei. Die frische Kühle des Morgens sei somit zunehmend einer lähmenden Hitze gewichen. Wegen der morgendlichen Kühle habe er einen Pullover angezogen gehabt. Zur Unvollkommenheit der Helligkeit sei daher der Umstand getreten, dass er zu schwitzen begonnen habe wie ein Schweinebraten. Der Einfall, sich des Pullovers zu entledigen, wäre ihm in dem Moment aber wahrscheinlich noch nicht einmal unter Androhung von Waffengewalt gekommen. Vielmehr habe er nur die regelmäßigen Gänge über den kühlen Flur ins Postzimmer als wohltuend empfunden. Schließlich sei er völlig durchgeschwitzt gewesen. Erst in dieser Not sei er auf den Pullover als Schuldigen gekommen. Bis dahin habe er bloß damit gehadert, dass die dem Lesen förderlich Helligkeit nicht nur der Arbeit am Bildschirm abträglich sei, sondern als ungebetenen Gast auch noch eine unwahrscheinliche Hitze mitbringe.

Das meine er mit seiner Unfähigkeit auf Offensichtliches angemessen zu reagieren. Jetzt sei es nur ein verschwitztes Obergewand gewesen, ärgerlich sei es aber vor allem im zwischenmenschlichen Bereich. Wie oft habe es schon Situationen gegeben, wo er entsprechende Signale von Eva oder seiner anderen Mitmenschen erst gar nicht wahrgenommen habe. Allein mit Blick auf seine Töchter, Trost der Mühsal und des Trübsinns seiner Tage, er wolle gar nicht daran denken, wie oft er ihnen gegenüber schon nicht angemessen reagiert habe. Oft sei er dann mitten in der Nacht aufgewacht, als ihm im Schlaf bewusst geworden sei, was in der Situation eigentlich Sache gewesen war und er dabei wie ein Holzkopf tumb und taub nichts wahrgenommen und auf nichts reagiert habe. Und das sei dann noch schnell. Manchmal vergingen sogar Tage, Wochen oder Jahre, bis es ihm wie Schuppen von den Augen falle. Nicht, dass er solche Dinge irgendwie abblocke oder ignoriere oder sonst nicht an sich heranlasse. Das sei es gar nicht. Aber, wenn es da etwas zu erkennen gäbe, komme es wohl erst gar nicht bis zu ihm, so dass sich schon deswegen die Frage des Nichtheranlassens gar nicht stelle. Sein Kopf, sein Bewusstsein sei in solchen Momenten irgendwie zu weit von den Ohren, den Augen und seinem Empfinden weg. Die entsprechenden Eindrücke verlören oder verirren sich dann wohl auf ihrem langen Marsch bis zu seinem Bewusstsein. Ginge ihm dann später ein Licht auf, sei es regelmäßig zu spät, um noch irgendwie reagieren zu können. Was gäbe es in solchen Fällen auch Wochen oder Jahre später dazu noch zu sagen? Er schäme sich dann ob seiner Holzköpfigkeit. Manchmal hasse er sich deswegen, wenn ihm klar werde, wie er so Erwartungen und Bedürfnisse anderer schmachvoll enttäusche. Sein verschwitztes Obergewand sei da nur ein exemplarisches Beispiel dieser Tatsache.

Eines Morgens sei es wieder geschehen. Beim Gang zum Briefkasten habe er seinen Nachbarn bereits

beim Streichen der Pfosten am Eingang angetroffen. Man habe sich munter unterhalten, wobei der Nachbar noch lachend gesagt habe, er wolle ja sehen wie lange es dauern werde, bis der Erste in die noch nasse Farbe fasse. Gemeinsam habe man noch darüber gelacht. Nur wenig später habe der Nachbar geklingelt und um den Akkuschauber gebeten. Kein Problem. Er sei also vom Frühstück aufgestanden und habe das Werkzeug hinausgebracht. Im weiteren Gespräch habe er sich lässig mit der Hand an den frisch lackierten Pfosten gestützt.

»Adam«, begann Gott, der Herr, »was soll ich dazu sagen? Verzögerte Empathie oder Wahrnehmung. Du siehst ja selbst, was Sache ist. Kann es denn sein, dass Dein Kopf zu weit von Deinen Füßen entfernt ist, Dein Bewusstsein irgendwie nicht die rechte Bodenhaftung hat? Du nicht im Hier und Jetzt zuhause bist?«

»Fang Du jetzt bloß nicht auch noch an mit fehlender Bodenhaftung«, erwiderte Adam. »Deswegen hat mich schon Behörnchen ausgelacht.«

Adam dankte daraufhin Gott, dem Herrn, für das Gespräch und machte sich auf den Weg heim in sein Paradies. An der Pforte von Gottes Himmelreich stieß er sich aber an dem Türpfosten.

»Hoppla«, rief ihm Gott nach, »ist was? Schon wieder nicht im Hier und Jetzt?«

»Nein, aber die Pforte Deines Himmelreichs ist zu schmal, besonders am Rand.«

»Die Tür ins Himmelreich ist nur für Sünder, Eitle und Hoffärtige schmal, für Gerechte und Demütige aber weit und offen«, dozierte Gott, der Herr.

»Das mag ja sein für die, wo rein wollen, ich will aber raus«, gab Adam zurück und rieb sich seine Schulter.

»Naja, wenn Du es so siehst, wirst Du wohl recht haben«, gab Gott, der Herr, zu und empfahl Adam beim nächsten Heimgang die Mitte der Pforte anzupeilen. Das habe ihm selbst von Fall zu Fall auch schon geholfen.



ADAM FLIEGT

Adam lag mal wieder auf seiner Liebewiese. Er genoss den Tag und jeden Atemzug. Und mit jedem Atemzug die Wohlgerüche, welche die Blumen seiner Liebewiese verströmten. So im Hier und Jetzt nahm ihn der Tag mit jedem Augenblick weiter zu sich.

Er schloss die Augen. Nach einem kurzen Moment der Dunkelheit wurde es aber von links und rechts aus den Augenwinkeln wieder hell. Adam war verblüfft und öffnete seine Augen. Draußen war es ebenso hell, so dass er vom Licht nicht einmal geblendet wurde. Er sah die Wolken ziehen. Als er die Augen erneut schloss, wurde es nach kurzer Dunkelheit von links und rechts her wieder hell und heller. Er wollte schon die Augen zukneifen, um nicht geblendet zu werden, als ihm bewusst wurde, dass er die Augen sowieso schon geschlossen hatte. Vor seinen Augen spannte sich so ein neuer Horizont auf, der sich zunehmend öffnete. Eine weite Ebene tat sich auf, die bis zum Horizont reichte und sich dort verlor. Als Adam vortrat, um sich die Sache näher zu betrachten, bemerkte er, dass er auf einer Art Hochebene stand, die seitlich von höheren Bergen eingerahmt war. Das Licht einer nicht zu erkennenden Sonne fiel flach von der Seite ein und verlieh der Szene Tiefe und einen eigentümlichen Glanz. Die ganze Szenerie war so lieblich und schön, dass ihm vor lauter Glück schon fast zum Weinen war.

Er ging durch scheinbar endlose Wiesen auf den Horizont zu. Mit jedem Aufseufzen vor Seligkeit mehrte sich sein Glücksempfinden und seine Brust konnte Glück und Lust am Glück kaum noch fassen. Dabei wurde ihm allmählich klar, dass nicht Weinen, sondern der Reiz zum Lachen sein Zwerchfell beanspruchte. Wie in seinen Jugendjahren schienen seine Schritte beim Laufen immer länger zu werden. Dazu muss gesagt werden, dass Adam damals stets in beträchtlicher Zeitverdrückung war. Egal wie oder wann, die Zeit vor ihm war stets von Mangel geprägt in dem Sinn, dass er keine mehr hatte bis zu dem Punkt, an dem er jeweils zu sein hatte. Oder hätte sein sollen, aber eben nicht war. He was short in time, wie der Engländer treffend sagt. Kurzum: Er war immer spät dran. Dank seiner langen Füße (Adam war Schwabe, weshalb seine Füße bis zur Hüfte reichen) konnte er manches Zuspätkommen durch entsprechende Langläufe vermeiden. Dabei hatte er manchmal auch das Gefühl gehabt, seine Schritte würden immer länger. Und eben dieses Gefühl überkam ihn auf seinem Hochplateau jetzt wieder.

Als ihm das bewusst wurde, bemerkte er, dass seine Schritte nicht nur länger wurden, sondern ihn bei jedem Absprung auch höherhinaus beförderten. Wie wenn die Schwerkraft ihm nichts mehr anhaben könnte. Und als er das in Gedanken näher betrachtete, stellte er zudem fest, dass er jedes Mal, wenn er vor lauter Glück laut loslachen musste, er buchstäblich abhob und wie vom Katapult geschossen nach vorne flog. Vor lauter Lachen bekam er deswegen kaum noch seine Füße auf den Boden, um sich weiter abstoßen zu können. Schnell begriff er aber, dass das gar nicht nötig war. Vielmehr genügte es, sich in den Flugphasen zu straffen, wie er es beim Schwimmen nach dem Kopfsprung ins Wasser tat, um Fahrt fürs Auftauchen zu gewinnen. Ebenso schnell wurde ihm gewahr, dass es weniger ein ganzkörperliches Straffen als ein gewisses Anspannen eines Punkts zwischen seinem solar plexus und seinen Lendenwirbeln war. Die dort versammelte Energie verhalf ihm irgendwie zum Fliegen.

Und Adam flog vergnügt und lauthals lachend durch die Landschaft bis zum Ende der Ebene. Dort sah er, dass die Ebene hier abrupt in einem Abgrund endete, dessen Grund sich im Nebel und Dunkel der Tiefe verlor. Schon zuvor war ihm mit Annäherung an diese Kante bewusst geworden, dass sein Flug zunehmend zäher und schwerfälliger geworden war. Was vorher noch aus reiner Lachlust gespeist war, wurde zunehmend zur körperlichen Anstrengung. Die Leichtigkeit des Seins schien jedenfalls vorüber. Auch die Energie aus seinem Mittelpunkt schwand zusehends. Er war aber schon über den Rand der Ebene hinausgeflogen und befand sich hoch über dem gähnenden Abgrund.

Der vergebliche Versuch, seinen Energiepunkt wieder zu finden, kostete Adam den letzten Rest an Kraft. Er stürzte in die Tiefe. Adam flatterte hilflos mit den Armen, aber er stürzte weiter. »Hahaha«, begann er

krampfhaft zu lachen, aber es ging weiter abwärts. Nichts schien seinen Sturz beenden zu können. Er fiel und eine übermächtige Angst nahm Adam gefangen. Hatte er sich überhoben? Hatte er mit seinem Flug gefrevelt? Hatte er sich den Engeln gleich erhoben und fiel jetzt wegen seiner Anmaßung der Verdammnis anheim? Er wehrte sich gegen sein Verhängnis, aber fiel nur umso schneller.

Urplötzlich fiel im Fallen alle Angst von ihm und Adam ergab sich in sein anscheinend unausweichliches Schicksal. Im selben Moment hatte Adam aber das Empfinden, dass sich sein Fall wandelte und er fand sich am Rand einer Klippe in einer riesigen Höhle stehend wieder. Ihm gegenüber, wenn auch tiefer gelegen, erhob sich eine Stadt aus hohen Häusern, die aussah wie ein ins gigantische vergrößertes Pueblo der Anasazi-Indianer. Von der Höhlendecke hingen überdimensionale Stalaktiten. Links neben der Stadt öffnete sich die Höhle ins Freie. Helles Tageslicht schien von dort flach herein und tauchte die Höhle in ein unwirkliches blaues Licht mit langen tiefdunklen Schatten. Vom Licht der Höhlenöffnung angezogen, fand sich Adam von diesem Licht buchstäblich überflutet. Er sah, wie sich das Licht vor seinen Augen wie eine Kinoleinwand aufspannte, auf der er sich und die Höhle erblickte, bevor alles in gleißend hellem Flirren verblasste und unterging.

Da lag Adam wieder oder immer noch auf seiner Liebewiese und betrachtete den Zug der Wolken und das Verstreichen der Zeit.



ADAM TRÄUMT

Adam lag mal wieder auf der faulen Haut in seiner Liebewiese. Er gedachte kulturell hochstehende Literatur zu lesen, bemerkte jedoch alsbald, dass die Buchstaben sich wie Ameisen benahmen und seinen Blick flohen. Von derlei Verweigerung ermattet und gelangweilt, wandte sich Adams Aufmerksamkeit anderen Dingen zu. Aber auch dort erschien der Sandmann und Adam schloss seine müden Augen.

So bemerkte er, dass sich vor seinen Augen ein neuer Horizont aufspannte. Der hatte zwar mit der Literatur nichts gemein, war aber ungemein schön und anziehend. Adam näherte sich daher dieser Erscheinung. Alsbald wurde ihm bewusst, dass er diese Hochebene, die sich da vor ihm auftat, schon einmal gesehen hatte. Auch an seine Flugkünste von damals erinnerte er sich wieder. Und siehe da, schon flog er wieder. Wie wenn es nichts wäre, flog er über die Ebene und darüber hinaus. Er flog in die Höhle, die er auch schon kannte. Diesmal kletterte er aber von der Klippe hinunter in die Stadt, um sie zu Fuß näher zu erkunden. Er sah rote Ziegelmauerreste verfallender Häuser, von Schutt gefüllte Straßen, durch die eine alte Straßenbahn rumpelte. Bevor Adam von der Morbidität dieser Szenerie gänzlich gefangen genommen wurde, sah er sich schon wieder hoch über diesen Ruinen fliegen. Er kannte ja die Höhlenöffnung und flog deshalb ins Freie. Dort sah er eine Gebirgsgegend, in der er auch schon einmal war. Allerdings mit seinem Camping-Busle. Also flog er die ihm bekannten Stellen noch mal ab.

Bis zu dem einen Gebirgskamm. Adam wusste, dass die Wetterverhältnisse dort unberechenbar waren. Und so war es denn auch. Wolken. Sicht gleich Null. Tiefer fliegen war wegen der Berge riskant. Auf Kurs waren die Berge nämlich noch höher. Hinten war inzwischen auch zu. Voraus könnte er also nur an den Berg knallen und zurück war es auch nicht besser.

Was tun?

Adam entschloss sich aufzuwachen. Er sah sich auf seiner Liebewiese, aber er sah sich aus seiner Flughöhe unten auf der Wiese liegen. Angesichts der Realität des Gesehenen kam Adam jetzt doch ins Grübeln, ob er denn nun träumte oder wachte. Falls er träumte, könnte er grad auch weiterfliegen, auch gegen den Berg, es wäre ja nur im Traum. Falls er wachte, wäre das jedoch verheerend.

Was also tun?

Adam flog weiter. Er kam aber nicht bis zum Berg, vielmehr gingen ihm schon vorher seine Flugkünste verloren. Adam fiel. Flattern mit den Armen würde auch nichts helfen, das wusste Adam schon aus früheren Flügen. Er stürzte also ab, hoffte, dass es nur im Traum geschähe und ergab sich in sein Schicksal.

In dem Moment wandelte sich die gesamte Szenerie.

Adam ging an einem idyllischen Strand entlang. Der Mond funkelte auf den sacht bewegten Wellen. Die Mondstrahlen liefen dabei über die Wellen wie Schlittschuhläufer. Am Strand erkannte er Eva in neuem Outfit. Im doch recht knappen schwarzen Bikini. Eigentlich fast ein Nichts, zusammengehalten von weißen Schnüren. Adam trat auf Eva zu und am endlosen leeren Strand liebten sie sich wie die Otter.



ADAM UND DER FRÜHLING

Adam schlenderte nach Feierabend so dahin. Der Abend war mild, die Luft lau, der Himmel von zartem graurosa. Einzelne kleine Blumenkohlwölkchen zierten ihn. Junges Grün entspross den Gärten, Wiesen und Bäumen. Vögel zwitscherten und besangen die knospenden Zweige. Blüten in weiß und rosa, Dolden in lila füllten sie. Duftgestöber umhüllte Adam von Schritt zu Tritt. Süße Kirsche, saftig-fruchtiger Apfel, betörend milder Flieder und berauschend aromatischer Jasmin. Adam ging durch Wolken von Wohlgerüchen. Bienen summten, Hummeln brummten und allerlei Insekten durchflogen wie Kometen sein Blickfeld.

Adam ging also dahin und es schien ihm, als ginge es ihn.

Der Duft der Welt, die ihn umgab, ging beim Einatmen in ihn ein, aber verließ ihn nicht beim Ausatmen. Der Duft wurde mit ihm eins. Adam sog den Wohlgeruch in sich ein und wurde der Harmonie des zarten Rauschens der Flügel der Bienen und Hummeln und des Gesangs der Vögel gewahr. Schwallweise wurde ihm das Lied der Natur mit jedem Flügelschlag der Schmetterlinge ans Ohr geworfen.

Adam ging also auf seinem Trottoir dahin und genoss den Frühling.

In einem Vorgarten spielte ein Kind mit seiner Mutter. Es war kaum größer als die umgebenden Blumen. Die Nase in einem Blütenkelch schien es verzückt die Hand zu heben, während die Mutter seine Hand hielt und es so durch das Dickicht der Blüten führte. Ums Eck ertönte ein lautes Gelächter von Kindern. Adam sah zwei Knaben laut lachend einander fangen. Der vordere Bube konnte aber vor lauter Lachen schon fast nicht mehr weglaufen und der hintere ihn vor lauter Lachen nicht kriegen.

Zwei kleine Mädchen saßen derweil nebenan im Gras und flochten Kränze aus Löwenzahnblüten.



Leider, leider ...

... sind Sie nun am Ende Ihrer Leseprobe angekommen.

Wenn Sie mehr davon lesen wollen – und wer will das nicht – bestellen Sie den Band für nur 9,90 € als PDF-Ausgabe beim Autor.

Dafür bitte eine Email an:

gerd.pfeffer@online.de

mit der Angabe des bestellten Bandes, hier also „Göttliche Komödien“. In der Antwort erhalten Sie dann die Bankverbindung. Nach Gutschrift des Betrags wird Ihnen die Bestellung als PDF-Datei unverzüglich per Email zugehen. Dieses Dokument können Sie dann auch ausdrucken.

Vielen Dank

und viel Vergnügen bei der weiteren Lektüre

Ihr

Gerd Pfeffer

22.11.2022